

Nebruer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. M.

Nr. 33.

Nebra, Sonnabend, 20. April 1901.

14. Jahrgang.

Dreibund und Zweibund.

Die Freilichkeiten in Loulon sind vorüber und die Verhandlungen im Dreibund und Zweibund haben sich nicht verlohren. Ueber seine Meinung von der politischen Tragweite des Stantenbundes ist nun auch ein italienischer Staatsmann, der Admiral Canovero, der sich zur Zeit in Privatangelegenheiten in Paris befindet, bekannt worden. Graf Canovero war vor dem Minister des Auswärtigen, er hat als solcher den neuen Handelsvertrag mit Frankreich abgeschlossen und ist zur Herstellung besserer Beziehungen zwischen beiden Staaten beigetragen. Sein Urteil ist daher nicht ohne Interesse.

Graf Canovero brachte nun den Franzosen in der Lebenswichtigen Weise die für sie aussehend unschmackhafte Wahrheit bei, daß der Stantenbund und der neue Freundschaftsbund mit Frankreich nicht allein nicht gegen den Dreibund verstoßen, sondern daß sogar der letztere, um europäische Vereinigungen zu vermeiden, unbedingt wieder erneuert werden müsse. Der Admiral leugnet dabei in keiner Weise die sonstige politische Bedeutung des Louloner Bündnisses; er betrachtet ihn als einen Erfolg des jetzigen französischen Kabinetts und des französischen Volkswillens zu Rom. Der Besuch werde zur Erhaltung des Friedens beitragen. Damit aber will Canovero nicht sagen, daß der Frieden irgendwie bedroht gewesen wäre. Wer möchte heute noch einen Krieg? Trotzdem ist Canovero halbwegs geneigt, an ein gemeinschaftliches Vorgehen im Mittelmeer zu glauben, das den italienischen Beziehungen zu den Franzosen Marokko bringen solle, und zwar unter Mitwirkung Englands und mit Zustimmung Deutschlands; aber in seiner Eigenheit ist es ihm nicht darüber auszusprechen. Im übrigen aber — so sagte er — nichts sollten zwei Länder nicht solche lang anhaltende Fragen auf sich selbst stellen? Heute, da die europäische Nationen sich neue Angelegenheiten in Afrika und Asien schaffen, ist die Sicherung der Operationsbasis durchaus notwendig; diese natürliche Operationsbasis aber bildet das Mittelmeer. Es ist Zeit, beide, die Mittelmeerzone aus dem Wege zu schaffen; aber in ruhiger und auf beiden Seiten wohlwollender Weise.

Wahrscheinlich werden der Dreibund und der Zweibund wieder in einem Augenblick schwerer Dringlichkeit schnell abgeschlossen; aber sie lassen sich nicht eben so schnell lösen. Und das ist auch sehr natürlich, denn sie betreffen die Erhaltung des Friedens. Man hat zwar darin eine Kriegsdrohung nicht wollen, aber das läßt sich heute nicht mehr behaupten. Deutschland, Oesterreich und Italien haben, seit sie sich verbündet haben, nirgendwo Streit gesucht. Aufsehen und Frankreich auch nicht. Die Bündnisse haben also damit die Probe für ihre friedliche Wirksamkeit abgelegt.

Nun werden zwar Bündnisse, wie der Dreibund, auf eine bestimmte Weise von Jahren abgeschlossen und dann erneuert. Was würde aber geschehen, wenn eine der Mächte den Vertrag brechen wollte? Ihre Bundesgenossen würden in dieser Abicht eine feindselige Handlung sehen, eine gegen sie gerichtete Drohmregel wittern und sich heilen, den Krieg nach der Macht des Vertrages zu erklären, um die widerstrebende Macht zu einem vernünftigen Vorgehen mit ihnen zu zwingen.

Im übrigen lösen sich die Bündnisse durch die Macht der Verhältnisse von selbst, sie verbleiben, wie sie stehen unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen. Der Dreibund auf der einen Seite, Frankreich und Rußland auf der andern, mit England amwechselnd hat auf dieser, bald auf der andern Seite haben Europa einen Frieden von 30 Jahren eingebracht. Und so muß es bleiben. Europa ist reich und stark, aber es ist klein; es soll das nicht verzeihen. Was bedeutet es im Vergleich mit Amerika, Afrika, Asien? Was würde aus uns werden, wenn aus diesen mächtigen Weltteilen ein Bund gegen uns entstünde? Wir haben diese Barbaren gelebt, Schiffe bauen und Kanonen

und Geschütze herstellen. Das Beispiel der italienischen Republik, die sich während des Mittelalters verzeihen und eine nach der andern unterlegen, sollte dem alten Europa zu denken geben. Die Eintracht ist daher überall vorzuziehen; das muß man doch endlich einmal verstehen. Es muß doch auch aus der Geschichte, die jetzt dreißig Jahre geäußert, eine Anknüpfung gezogen werden. Den „europäischen Bund“ werde ich wohl nicht mehr erleben, weil ich nicht mehr jung bin; aber ich glaube bestimmt, daß die Gestaltung der Zukunft ihn erscheinen wird.

Damit schlossen die Auslassungen des Admirals; hoffentlich werden damit auch die Bündnismacher unter den Franzosen zur Ruhe gelangen.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag nahm am Dienstag seine Sitzungen nach der Osterpause wieder auf. Auf der Tagesordnung stand die erste Beratung der Vorlage betr. die Verlegung der Kreisgrenzen und der Kreisverhältnisse. Da der Gegenstand einem längeren, aber einmütig geäußerten Wunsch entspricht, hat er durchweg eine freundliche Aufnahme. Die Sachverhalte sind dem Reichstag mitgeteilt worden, worauf er dem Reichstag die Vorlage zur Kenntnisnahme überreichte.

Am 17. d. hielt auf der Tagesordnung die zweite Beratung des Gesetzesentwurfs, betr. das Urheberrecht an den Werken der Literatur und der Kunst. Die §§ 11-19 werden beibehalten in der Fassung der Kommissionsbeschlüsse genehmigt. Beim § 11, nach welchem das Urheberrecht an einem Werk nur durch die ausdrückliche Erklärung des Verfassers öffentlich auszusprechen, bestimmt wird, ist die Sachverhalte anzufragen, bestimmt.

Die Kommission (Zentr.) einen von ihm gestellten Antrag, dem Vorparagrafen den Inhalt zu geben, daß ausschließlich alle durch den Staat hergestellten öffentlichen Werke ohne besondere ausdrückliche Genehmigung des Urhebers öffentlich auszusprechen werden dürfen, falls nicht der Urheber aus den Vorparagrafen sich ausdrücklich das Ausschließungsrecht vorbehalten hat. Demgemäß beantragt Weber die Streichung des § 27 des Entwurfs (Ausnahme von Verbot der Veröffentlichung).

Die Kommission (Zentr.) hat sich für den bestehenden Rechtszustand zu erklären, unter dem die Veröffentlichung in Deutschland nicht gelitten habe, sondern vielmehr einen großen Aufschwung, größer als in irgend einem anderen Lande, genommen habe. Am 20. d. (Zentr.) hielt die §§ 11 und 27 zu entscheiden, wie die Kommission sie beschlossen habe.

Die Debatte wird nunmehr gleich auch auf § 27 und dazu vorliegenden Antrag Dretel u. Gen. ausgedehnt. Am 21. d. (Zentr.) tritt dem Reichstag der Antrag des Abgeordneten (fr. Lp.) tritt dem Reichstag des Abg. Richter entgegen und empfiehlt die Verlegung der Kommission, eventuell den Antrag Dretel, der sich im wesentlichen mit dem Kommissionsbeschlüsse deckt. Das Interesse der Kommission erhebliche dringende einen Zusatz ihres Ausschlußrechts.

Staatssekretär Nieberding äußert gegen den Antrag Dretel, daß bestehende Gesetz vom 1870, welches die Rechte der Komponisten in Bezug auf die Verwertung ihrer Werke ohne Honorar keine Schwierigkeiten machen würde. Deshalb sei damals bestimmt worden, daß der öffentlichen Aufführung nichts im Wege stehen solle, wenn der Komponist in den Verordnungen keine besondere Bestimmung getroffen habe. Heute wollen die Komponisten ihre Werke nicht mehr ohne Honorar auszusprechen wissen. Deshalb seien auch schon Frankreich, Belgien und Italien in der Welt, wie dies jetzt hier geschehen soll, vorgegangen.

Am 22. d. (Zentr.) empfiehlt dem Reichstag den Kommissionsbeschlüsse, betr. den Antrag Dretel. Die Idee des öffentlichen Eigentums ist überhaupt erst spät zum Ausdruck gekommen, deshalb meine man nicht nach, der Komponist solle doch sein, wenn er überhaupt aufgegeben werde. Ausnahmen an der Kommissionsbestimmung dürfen nur gemacht werden in Bezug auf die Veröffentlichungsrechte. Nach der Kommissionsbestimmung zu ihren sonstigen Aussagen, die doch bei den großen Vereinen für Druckwerke, insbesondere z. B. recht erhebliche seien, auch diese Bestimmungen sehr wohl tragen.

Am 23. d. (Zentr.) behauptet, daß die Urheberrechte für die Vereine eine um so viel größere sei, wenn künftig die Veröffentlichung nicht ohne besondere Erlaubnis des Autors stattfinden dürfte. Notwendig sei es, daß die Vereine zu ihren sonstigen Aussagen, die doch bei den großen Vereinen für Druckwerke, insbesondere z. B. recht erhebliche seien, auch diese Bestimmungen sehr wohl tragen.

abzulegen. Mit dem Antrag Dretel ist die Verlegung einverstanden. Am 24. d. (fr. Lp.) wendet sich gegen die Kommissionsbestimmung der kleinen Gesangsvereine, eventuell ihre Mitgliedschaft die Honorarfreiheit der Volksspiele auf die Sängervereine ausgedehnt werden.

Staatssekretär Nieberding bemerkt, eine generelle Erklärung darüber, ob Aufführungen ganz oder teilweise als öffentliche betrachtet werden würden und somit honorarpflichtig wären, könne er nicht abgeben. Die Fälle würden da zu verurteilen liegen. Aber von mehreren Seiten, so von der Kommissionsbestimmung der kleinen Gesangsvereine, wurde verhandelt worden, daß dieselbe nicht daran läge, ihre Einmütigkeit aus solchen kleinen Vereinen zu ergeben.

Am 25. d. (fr. Lp.) erklärt, in dem vorliegenden Falle ist die Aenderungsvorlage das Beste. Der Antrag Dretel und Gen., der die Verlegung der Kreisgrenzen gefordert, sei unbedingt zu verwerfen. Weiter, als dieser Antrag, wäre jedenfalls der (im übrigen) dem Reichstag vorgelegte, wonach allerdings die länderübergreifende Aufführung von Werken der Literatur mit dazu gehörigen Texten auch ohne den Vorbehalt des Autors honorarpflichtig sein soll, wegen anderweitiger öffentliche Aufführungen, wozu ein Vorbehalt des Verfassers notwendig sei, als unannehmlich anzusehen.

Am 26. d. (fr. Lp.) erklärt, in dem vorliegenden Falle ist die Aenderungsvorlage das Beste. Der Antrag Dretel und Gen., der die Verlegung der Kreisgrenzen gefordert, sei unbedingt zu verwerfen. Weiter, als dieser Antrag, wäre jedenfalls der (im übrigen) dem Reichstag vorgelegte, wonach allerdings die länderübergreifende Aufführung von Werken der Literatur mit dazu gehörigen Texten auch ohne den Vorbehalt des Autors honorarpflichtig sein soll, wegen anderweitiger öffentliche Aufführungen, wozu ein Vorbehalt des Verfassers notwendig sei, als unannehmlich anzusehen.

Am 27. d. (fr. Lp.) erklärt, in dem vorliegenden Falle ist die Aenderungsvorlage das Beste. Der Antrag Dretel und Gen., der die Verlegung der Kreisgrenzen gefordert, sei unbedingt zu verwerfen. Weiter, als dieser Antrag, wäre jedenfalls der (im übrigen) dem Reichstag vorgelegte, wonach allerdings die länderübergreifende Aufführung von Werken der Literatur mit dazu gehörigen Texten auch ohne den Vorbehalt des Autors honorarpflichtig sein soll, wegen anderweitiger öffentliche Aufführungen, wozu ein Vorbehalt des Verfassers notwendig sei, als unannehmlich anzusehen.

Am 28. d. (fr. Lp.) erklärt, in dem vorliegenden Falle ist die Aenderungsvorlage das Beste. Der Antrag Dretel und Gen., der die Verlegung der Kreisgrenzen gefordert, sei unbedingt zu verwerfen. Weiter, als dieser Antrag, wäre jedenfalls der (im übrigen) dem Reichstag vorgelegte, wonach allerdings die länderübergreifende Aufführung von Werken der Literatur mit dazu gehörigen Texten auch ohne den Vorbehalt des Autors honorarpflichtig sein soll, wegen anderweitiger öffentliche Aufführungen, wozu ein Vorbehalt des Verfassers notwendig sei, als unannehmlich anzusehen.

Am 29. d. (fr. Lp.) erklärt, in dem vorliegenden Falle ist die Aenderungsvorlage das Beste. Der Antrag Dretel und Gen., der die Verlegung der Kreisgrenzen gefordert, sei unbedingt zu verwerfen. Weiter, als dieser Antrag, wäre jedenfalls der (im übrigen) dem Reichstag vorgelegte, wonach allerdings die länderübergreifende Aufführung von Werken der Literatur mit dazu gehörigen Texten auch ohne den Vorbehalt des Autors honorarpflichtig sein soll, wegen anderweitiger öffentliche Aufführungen, wozu ein Vorbehalt des Verfassers notwendig sei, als unannehmlich anzusehen.

Am 30. d. (fr. Lp.) erklärt, in dem vorliegenden Falle ist die Aenderungsvorlage das Beste. Der Antrag Dretel und Gen., der die Verlegung der Kreisgrenzen gefordert, sei unbedingt zu verwerfen. Weiter, als dieser Antrag, wäre jedenfalls der (im übrigen) dem Reichstag vorgelegte, wonach allerdings die länderübergreifende Aufführung von Werken der Literatur mit dazu gehörigen Texten auch ohne den Vorbehalt des Autors honorarpflichtig sein soll, wegen anderweitiger öffentliche Aufführungen, wozu ein Vorbehalt des Verfassers notwendig sei, als unannehmlich anzusehen.

Am 31. d. (fr. Lp.) erklärt, in dem vorliegenden Falle ist die Aenderungsvorlage das Beste. Der Antrag Dretel und Gen., der die Verlegung der Kreisgrenzen gefordert, sei unbedingt zu verwerfen. Weiter, als dieser Antrag, wäre jedenfalls der (im übrigen) dem Reichstag vorgelegte, wonach allerdings die länderübergreifende Aufführung von Werken der Literatur mit dazu gehörigen Texten auch ohne den Vorbehalt des Autors honorarpflichtig sein soll, wegen anderweitiger öffentliche Aufführungen, wozu ein Vorbehalt des Verfassers notwendig sei, als unannehmlich anzusehen.

Am 1. d. (fr. Lp.) erklärt, in dem vorliegenden Falle ist die Aenderungsvorlage das Beste. Der Antrag Dretel und Gen., der die Verlegung der Kreisgrenzen gefordert, sei unbedingt zu verwerfen. Weiter, als dieser Antrag, wäre jedenfalls der (im übrigen) dem Reichstag vorgelegte, wonach allerdings die länderübergreifende Aufführung von Werken der Literatur mit dazu gehörigen Texten auch ohne den Vorbehalt des Autors honorarpflichtig sein soll, wegen anderweitiger öffentliche Aufführungen, wozu ein Vorbehalt des Verfassers notwendig sei, als unannehmlich anzusehen.

Am 2. d. (fr. Lp.) erklärt, in dem vorliegenden Falle ist die Aenderungsvorlage das Beste. Der Antrag Dretel und Gen., der die Verlegung der Kreisgrenzen gefordert, sei unbedingt zu verwerfen. Weiter, als dieser Antrag, wäre jedenfalls der (im übrigen) dem Reichstag vorgelegte, wonach allerdings die länderübergreifende Aufführung von Werken der Literatur mit dazu gehörigen Texten auch ohne den Vorbehalt des Autors honorarpflichtig sein soll, wegen anderweitiger öffentliche Aufführungen, wozu ein Vorbehalt des Verfassers notwendig sei, als unannehmlich anzusehen.

Am 3. d. (fr. Lp.) erklärt, in dem vorliegenden Falle ist die Aenderungsvorlage das Beste. Der Antrag Dretel und Gen., der die Verlegung der Kreisgrenzen gefordert, sei unbedingt zu verwerfen. Weiter, als dieser Antrag, wäre jedenfalls der (im übrigen) dem Reichstag vorgelegte, wonach allerdings die länderübergreifende Aufführung von Werken der Literatur mit dazu gehörigen Texten auch ohne den Vorbehalt des Autors honorarpflichtig sein soll, wegen anderweitiger öffentliche Aufführungen, wozu ein Vorbehalt des Verfassers notwendig sei, als unannehmlich anzusehen.

Deutschland. Kaiser Wilhelm begab sich am Mittwoch nach Kiel, wo Prinz Albrecht, der dritte Sohn des Kaisers, am Donnerstag in die Marine einstellt wurde. Der deutsche Kronprinz nahm am Dienstag nachmittags an einem Dinner beim Herzog Franz Ferdinand und abends am Donnerstag in der Hofburg teil.

Am 14. d. (fr. Lp.) erklärt, in dem vorliegenden Falle ist die Aenderungsvorlage das Beste. Der Antrag Dretel und Gen., der die Verlegung der Kreisgrenzen gefordert, sei unbedingt zu verwerfen. Weiter, als dieser Antrag, wäre jedenfalls der (im übrigen) dem Reichstag vorgelegte, wonach allerdings die länderübergreifende Aufführung von Werken der Literatur mit dazu gehörigen Texten auch ohne den Vorbehalt des Autors honorarpflichtig sein soll, wegen anderweitiger öffentliche Aufführungen, wozu ein Vorbehalt des Verfassers notwendig sei, als unannehmlich anzusehen.

Am 15. d. (fr. Lp.) erklärt, in dem vorliegenden Falle ist die Aenderungsvorlage das Beste. Der Antrag Dretel und Gen., der die Verlegung der Kreisgrenzen gefordert, sei unbedingt zu verwerfen. Weiter, als dieser Antrag, wäre jedenfalls der (im übrigen) dem Reichstag vorgelegte, wonach allerdings die länderübergreifende Aufführung von Werken der Literatur mit dazu gehörigen Texten auch ohne den Vorbehalt des Autors honorarpflichtig sein soll, wegen anderweitiger öffentliche Aufführungen, wozu ein Vorbehalt des Verfassers notwendig sei, als unannehmlich anzusehen.

Am 16. d. (fr. Lp.) erklärt, in dem vorliegenden Falle ist die Aenderungsvorlage das Beste. Der Antrag Dretel und Gen., der die Verlegung der Kreisgrenzen gefordert, sei unbedingt zu verwerfen. Weiter, als dieser Antrag, wäre jedenfalls der (im übrigen) dem Reichstag vorgelegte, wonach allerdings die länderübergreifende Aufführung von Werken der Literatur mit dazu gehörigen Texten auch ohne den Vorbehalt des Autors honorarpflichtig sein soll, wegen anderweitiger öffentliche Aufführungen, wozu ein Vorbehalt des Verfassers notwendig sei, als unannehmlich anzusehen.

Am 17. d. (fr. Lp.) erklärt, in dem vorliegenden Falle ist die Aenderungsvorlage das Beste. Der Antrag Dretel und Gen., der die Verlegung der Kreisgrenzen gefordert, sei unbedingt zu verwerfen. Weiter, als dieser Antrag, wäre jedenfalls der (im übrigen) dem Reichstag vorgelegte, wonach allerdings die länderübergreifende Aufführung von Werken der Literatur mit dazu gehörigen Texten auch ohne den Vorbehalt des Autors honorarpflichtig sein soll, wegen anderweitiger öffentliche Aufführungen, wozu ein Vorbehalt des Verfassers notwendig sei, als unannehmlich anzusehen.

Am 18. d. (fr. Lp.) erklärt, in dem vorliegenden Falle ist die Aenderungsvorlage das Beste. Der Antrag Dretel und Gen., der die Verlegung der Kreisgrenzen gefordert, sei unbedingt zu verwerfen. Weiter, als dieser Antrag, wäre jedenfalls der (im übrigen) dem Reichstag vorgelegte, wonach allerdings die länderübergreifende Aufführung von Werken der Literatur mit dazu gehörigen Texten auch ohne den Vorbehalt des Autors honorarpflichtig sein soll, wegen anderweitiger öffentliche Aufführungen, wozu ein Vorbehalt des Verfassers notwendig sei, als unannehmlich anzusehen.

Am 19. d. (fr. Lp.) erklärt, in dem vorliegenden Falle ist die Aenderungsvorlage das Beste. Der Antrag Dretel und Gen., der die Verlegung der Kreisgrenzen gefordert, sei unbedingt zu verwerfen. Weiter, als dieser Antrag, wäre jedenfalls der (im übrigen) dem Reichstag vorgelegte, wonach allerdings die länderübergreifende Aufführung von Werken der Literatur mit dazu gehörigen Texten auch ohne den Vorbehalt des Autors honorarpflichtig sein soll, wegen anderweitiger öffentliche Aufführungen, wozu ein Vorbehalt des Verfassers notwendig sei, als unannehmlich anzusehen.

Am 20. d. (fr. Lp.) erklärt, in dem vorliegenden Falle ist die Aenderungsvorlage das Beste. Der Antrag Dretel und Gen., der die Verlegung der Kreisgrenzen gefordert, sei unbedingt zu verwerfen. Weiter, als dieser Antrag, wäre jedenfalls der (im übrigen) dem Reichstag vorgelegte, wonach allerdings die länderübergreifende Aufführung von Werken der Literatur mit dazu gehörigen Texten auch ohne den Vorbehalt des Autors honorarpflichtig sein soll, wegen anderweitiger öffentliche Aufführungen, wozu ein Vorbehalt des Verfassers notwendig sei, als unannehmlich anzusehen.

Am 21. d. (fr. Lp.) erklärt, in dem vorliegenden Falle ist die Aenderungsvorlage das Beste. Der Antrag Dretel und Gen., der die Verlegung der Kreisgrenzen gefordert, sei unbedingt zu verwerfen. Weiter, als dieser Antrag, wäre jedenfalls der (im übrigen) dem Reichstag vorgelegte, wonach allerdings die länderübergreifende Aufführung von Werken der Literatur mit dazu gehörigen Texten auch ohne den Vorbehalt des Autors honorarpflichtig sein soll, wegen anderweitiger öffentliche Aufführungen, wozu ein Vorbehalt des Verfassers notwendig sei, als unannehmlich anzusehen.

Am 22. d. (fr. Lp.) erklärt, in dem vorliegenden Falle ist die Aenderungsvorlage das Beste. Der Antrag Dretel und Gen., der die Verlegung der Kreisgrenzen gefordert, sei unbedingt zu verwerfen. Weiter, als dieser Antrag, wäre jedenfalls der (im übrigen) dem Reichstag vorgelegte, wonach allerdings die länderübergreifende Aufführung von Werken der Literatur mit dazu gehörigen Texten auch ohne den Vorbehalt des Autors honorarpflichtig sein soll, wegen anderweitiger öffentliche Aufführungen, wozu ein Vorbehalt des Verfassers notwendig sei, als unannehmlich anzusehen.

Am 23. d. (fr. Lp.) erklärt, in dem vorliegenden Falle ist die Aenderungsvorlage das Beste. Der Antrag Dretel und Gen., der die Verlegung der Kreisgrenzen gefordert, sei unbedingt zu verwerfen. Weiter, als dieser Antrag, wäre jedenfalls der (im übrigen) dem Reichstag vorgelegte, wonach allerdings die länderübergreifende Aufführung von Werken der Literatur mit dazu gehörigen Texten auch ohne den Vorbehalt des Autors honorarpflichtig sein soll, wegen anderweitiger öffentliche Aufführungen, wozu ein Vorbehalt des Verfassers notwendig sei, als unannehmlich anzusehen.

Am 24. d. (fr. Lp.) erklärt, in dem vorliegenden Falle ist die Aenderungsvorlage das Beste. Der Antrag Dretel und Gen., der die Verlegung der Kreisgrenzen gefordert, sei unbedingt zu verwerfen. Weiter, als dieser Antrag, wäre jedenfalls der (im übrigen) dem Reichstag vorgelegte, wonach allerdings die länderübergreifende Aufführung von Werken der Literatur mit dazu gehörigen Texten auch ohne den Vorbehalt des Autors honorarpflichtig sein soll, wegen anderweitiger öffentliche Aufführungen, wozu ein Vorbehalt des Verfassers notwendig sei, als unannehmlich anzusehen.

Vermischtes.

Naumburg, 16. April. Gestern abend 11 Uhr verunglückte auf dem hiesigen Bahnhof bei Rangierarbeiten der Arbeiter Schneider, indem eine Maschine ihm beide Unterextremitäten abfuhr. Er hatte von einem rollenden Wagen abpringen wollen und war dabei von dem Trittbrettle abgerutscht. Nachdem Herr Dr. Bod dem Verunglückten einen Notverband angelegt hatte, wurde dieser mit dem nächsten Zuge nach Halle in die Klinik befördert.

Naumburg, 18. April. (Strafammer.) Der Kanovist Richard Breckling in Oberdorf öffnete in den Nächten des 9. und 11. März d. J. mittels Nachschlüssel die Schranke des Landwirts Altenburg dort und stahl daraus neun Saß Hafe. Der Angeklagte, ein verheirateter Mann, der fortwährend 1000 Mk. Ration stellen konnte, um nicht in Untersuchungshaft zu kommen, wurde zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Naumburg. Der Schmiedemeister Albert Böhm aus Tendorf ist seit einiger Zeit verschwunden; er war ein Mann von 51 Jahren. Er pflegte mit mancherlei Leuten Geldegeschäfte zu machen und deswegen öfters zu verreisen, aber stets war er abends wieder daheim. Umsonst erregte es Verwundern, als er am 2. Februar von einem Ausfluge nicht zurückkehrte. Man forschte nach und erfuhr, daß er mit der Bahn nach Schöppig gefahren sei, dort aber verblüdet die weitere Spur. Als nun aber am nächsten Tage der Sohn des Zigeuners Stöckig aus Giedau bei Böhm's erschien und sich verdächtig benahm, da wurde man stutzig. Er hatte nämlich, als man ihm einen Kaffee bereiten wollte und ihn deshalb allein in der Stube gelassen hatte, sich der Stiefeln entledigt und war an den Stiefeln

geklebt — wohl um nach gewissen Schriftstücken zu fuchen. Polizei und Staatsanwaltschaft wurden in Bewegung gesetzt und bei Stöckig Hausdurchsuchung gehalten, jedoch nichts gefunden; er Stöckig, wollte mit Böhm gar nichts zu thun gehabt haben. Dem widersprach jedoch, daß sich unter Böhm's Papiere Schuldscheine, Wechsel u. v. dgl. befanden und nun durchsichtig man am Sonnabend nochmal das ganze Stöckig'se Besitztum. Mehrere Gendarmen und Arbeiter, zwei Naumburger Polizeibeamt, sowie der Herr Graf Staatsanwalt selbst nahmen daran teil. Diesmal hatte man mehr Erfolg: Man fand in Stöckig's Taubenschlange eine Weste mit einer Uhr, die Böhm von einem Kellner als Unterpfand bekommen und die er an seine eigene Urferte besetzt hatte; man fand ferner in der einjam bei Wehau gelegenen Ziegelei Stöckig's blutige Ziegeleiene u. a. Fußspuren, Böhm'se Stiefel, Fuß u. v. dgl. und Waagenspuren, die nach der Wehau zu führten; den Wagen, von dem sie herrührten, hatten sich Stöckig am 2. Feiertage von Naumburg abgefahren: sie wollten keine Schweine von Freigen holen. Diese Nachforschungen und Feststellungen hatten einige Tage gedauert; während dessen waren der alte Stöckig, ein Mann von 72 Jahren, und seine beiden Söhne (40 und 20 Jahre alt — der jüngere war noch am 2. Feiertage auf dem Landboden gewesen) hierher ins Untersuchungsgefängnis gebracht worden. Hier haben sie, wie man sagt, schon den Mord eingestanden.

Polizeitakt, 16. April. Gestern abend wurde auf der neuen Dampfziegelei „Luftener“ bei Polzeit eine Mordthat verübt. Arbeiter Wasmann aus Bretleben häufelte den Kameraden Müller, ebendort, mit der Frage, ob er sich

einen „Kater“ angetrunken. Wutentbrannt zog Müller sein Messer und stach den Wasmann so heftig in die Seite, daß dieser nach wenigen Minuten seinen Geist aufgab. Er hatte noch die Kraft, Müller als seinen Mörder zu bezeichnen.

Weißenfels, 18. April. Der Apothekenbesitzer Dr. J. Erno von hier ist zum Apothekenbesitzer des Regierungskrankenhauses, sowie zum Mitgliede der Apothekergesellschaft-Königs-Kommision ernannt worden. — Im Eisenbahn-direktionsbezirk Erfurt ist den Bahnbetriebsunterjordan geordnet worden, für Verabreichung eines Glases Trinkwasser am Tage 5 Pfg. zu fordern, während jetzt nur 2 Pfg. verlangt werden dürfen.

Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra am 18. April 1901.

1) Der Schuhmacher Albert Wolf aus Garzdorf, welcher beschuldigt ist, Kupferrohre aus dem Gartengelände zu Garzdorf entwendet zu haben, wird mangels Beweises freigesprochen.

2) Die Diensthedete Georg Kanjia, Ernst Kottausch, Max Schwarzenberger aus Weißenschmiedbach, sowie der Diensthedete Emil Friedrich und der Maurer Albert Staube aus Stöckig werden sämtlich schuldig befunden, in Weißenschmiedbach auf der Dorfstraße groben Unflath verübt zu haben, und deshalb jeder der Angeklagten zu 5 Mark Geldstrafe ev. 1 Tag Haft verurteilt.

3) Die Elektromonteur Bruno Franke und Willy Fischer, sowie der Bauschreiner Albin Neumann, sämtlich hier, kamen, als sie von einer Kupfearbeit mit noch anderen auf dem Gemirwege sich befanden, in Streit. Neumann beleidigte die Mitangeklagten Franke und Fischer, und als Antwort darauf verlegte ihm Franke

einige Ohrfeigen. Dies war das Zeichen zum Angriff, denn gar bald hatten sich alle drei Angeklagte fest. Neumann wurde, wie er heute selbst von sich sagte, gründlich verbauden, so daß er blutete, andererseits aber verlegte er, als die Mauterei beendet war, unversehens dem Franke mit einem Faustschlage einen Schlag ins Gesicht, wodurch diesem die Rippe zerbrach und der Kiefer verletzt wurde. Sämtliche Angeklagte wurden der ihnen zur Last gelegten Straftaten: Beleidigung und Körperverletzung bei Neumann, gemeinschaftliche Körperverletzung bei Franke und Fischer, für schuldig erachtet und je zu 20 Mk. Geldstrafe ev. 4 Tagen Gefängnis verurteilt.

Schwarze Heid.-Kobe Mk. 13.80

ist höher — 12 Meter! — porto- und zollfrei zugiebart! Muster umgeben; ebenso von schwarzer, weißer u. farbiger „Sennenberg-Seide“ von 85 Pfg. bis 18.85 p. Pfd. G. Henneberg, Seiden-Fabrikant (s. u. K. Hof.) Zülich.

Kirchliche Nachrichten.

Misericordias domini.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberprediger Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Dionanus Weisert.

Antwöche: Herr Dionanus Weisert.
Getauft: Am 14. April Henriette Ida Annaliese Ködel; am 18. April Anna Charlotte Wals.

Getraut: Am 14. April Gerward Otto Pfotenbauer, Kunst- und Handelsgärtner in Blankenburg i. Thür., und Marie Ida Ködel.

Beerdigt: Am 15. April Paul Otto Fischer, 14 Jahre 10 Monate 27 Tage alt; am 16. April Paul Kraußheim, 20 Tage alt.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die diesjährige Frühjahrs-Controle wird für die Stadt Nebra am Montag, den 22. April 1901, Mittags 12 Uhr am Turmplatze

biersebst abgehalten.

1. Zu der vorstehenden Controle sind verpflichtet:

- a. sämtliche Dispositions-Unterhaber,
- b. die zur Disposition der Straf-Behörden entlassenen Mannschaften,
- c. sämtliche Reservisten,
- d. sämtliche Wehrleute 1. Aufgebots mit Ausnahme derjenigen, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1899 in den Dienst getreten sind.

2. Dieselben werden hierdurch aufgefordert, auf dem betreffenden Controlplatze pünktlich zur Stelle zu sein und dabei die Militär-Pässe bzw. Ersatzreserve-Pässe mitzubringen. Im Unterlassungsfalle tritt Verhaftung ein.

3. Wer durch Krankheit oder dringende Geschäfte am Erscheinen zur Controlversammlung verhindert ist, hat vorher um Entschuldigung einzufommen und ein Attest der Orts- oder Polizeibehörde beizufügen. Derartige Gesuche sind an das Haupt-Meieramt in Naumburg a. S. zu senden.

In zweifellosen begründeten Fällen können die Entschuldigungsbefreiung ausnahmsweise auf den Controlplatze mitgeführt werden.

Nebra, den 25. März 1901.

Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Das diesjährige Impfgeschäft der Stadt Nebra wird in folgenden Terminen stattfinden:

Erfstimpfung: Mittwoch, den 1. Mai, Nachmittags 3 Uhr,
Wiederimpfung: Sonnabend, den 4. Mai, Nachmittags 3 Uhr.

Der Impfung sind diejenigen Kinder zu unterwerfen, welche

- a) im Jahre 1900 geboren sind,
- b) in früheren Jahren geboren sind, jedoch bis zum Jahre 1900 der Impfpflicht noch nicht vollständig genügt haben, erfolglos geimpft worden sind, oder wegen Krankheit nicht geimpft worden sind.

Die Impfungen finden in der Schule statt.

Die Eltern, Pflegeeltern und Vormünder der im laufenden Jahre impfspflichtigen Kinder bzw. Pflegebefohlenen werden hierdurch unter ausdrücklicher Verwarnung vor dem im § 14 Absatz 2 Impfgesetze angedrohten, bis zu 50 Mark oder 3 Tagen Haft aufsteigenden Strafen aufgefordert, mit den Kindern in den oben genannten Terminen zu erscheinen. Aus einem Hause, in welchem Fälle von Masern, Scharlach, Diphtherie, Group, Keuchhusten, Flecktyphus, rosenartiger Entzündung zur Impfung vorgekommen sind, oder die natürlichen Boden herrischen, dürfen Kinder zum öffentlichen Termine nicht gebracht werden, auch haben sich Erwachsene aus solchen Häusern vom Impfstern fernzuhalten.

Nebra, den 18. April 1901.

Der Magistrat.
J. B.: Hellmuth.

Bekanntmachung.

Die Hebamme Karoline Schröder ist in hiesiger Stadt als Bezirks-Hebamme angestellt, und wohnt im Vossel'schen Hause Reindorfstraße parterre.

Nebra, den 19. April 1901.

Die Polizei-Verwaltung.
J. B.: Hellmuth.

SÜD-BRASILIEN

Ansiedlung von Kolonien in
SANTA CATHARINA
durch die
Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft.
von der Reichsregierung konzessioniert
HAMBURG, Neue Gröningerstrasse 10.
Prospecte gratis und franco.

Die von mir im Vorder-
innegehabte Wohnung
haus ist sofort
fort oder später zu vermieten.
H. Lorenz.

Eine Grube Dünger
ist zu verkaufen
Markt 34/35.

conservativen Vereins für Nebra und Umgegend am Sonntag, den 21. April cr., nachmittags 3 Uhr im Rathskeller zu Nebra.

Vortrag des Herrn Handwerksammer-Sekretärs Dr. Mühlfordt zu Halle a. S.: „Wie erhalten wir einen lebensfähigen Mittelstand?“

Nachmittagslieder sind als Gäste willkommen. Der Vorstand.

Tanz- und Anstands-Unterricht im Saale des Schützenhauses zu Nebra.

Geehrten Interessenten von hier und Umgegend setze ich hiermit ergebenst an, daß am Mittwoch, den 24. April, Abends 8 Uhr ein Kursus beginnt, worin alle modernen Tänze, einschließlich Contre und Quadrille, sowie Aufstanz und gesellschaftliche Umgangsformen gelehrt werden, unter Garantie des perfekten Gelerntens für jeden Schüler. Anmeldebücher werden beim Kollimator Herrn Otto Keifenstein sowie im Unterrichtsamt recht entgegen-
genommen. Hochachtungsvoll H. Franke, Lehrer der höheren Tanzkunst.

Maggi zum Würzen ist und bleibt das beste und ausgiebigste Mittel, jede Art Suppen, Saucen, Ragouts und Salate augenblicklich zu verbessern und sie Verdauung wohlthuend anzuregen. Wenige Tropfen genügen. In Originalflaschen und nachgefüllt bei R. Barthel.

Wohlfeilstes Volksnahrungsmittel

Erst wegen seines hohen Gehaltes an Nährstoffen, die dem Aufbau des Körpers, der Stärkung der Muskeln, dem Erhalt der Kräfte, der Stärkung der Schwachen und Kranken dienen, wegen seiner leichten Verdaulichkeit, wegen seiner verhältnismäßigen Billigkeit der

Zucker.

Die auf den Bahnhöfen Nebra, Rossleben und Donndorf lagernden, für Eisenbahnzwecke nicht mehr brauchbaren

Kiefern-Schwellen

sollen öffentlich und meistbietend gegen sofortige Zahlung verkauft werden und zwar: am 23. d. Mts. auf Bahnhof Nebra Vorm. 7 Uhr, auf Bahnhof Rossleben Vorm. 11 Uhr, auf Bahnhof Donndorf Nachm. 3 Uhr. Kgl. Eisenbahn-Betriebsinspektion Weißenfels.

Hochfeine reife Käse bei Henriette Stange.

Saugfleisch hat bis Freitag abzugeben Karl Pille.

Eine reich-milchende Ziege hat zu verkaufen Gustav Röse.

Ansichts-Postkarten von Nebra

sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Bürger-Verein.

Sonnabend, den 20. April, Abends 8 Uhr
Verammlung im Gasthof zum weissen Ross.

Tagesordnung:

- 1) Geschäftliches.
- 2) Anträge.

Turn-Verein.

Sonntag, den 21. April, Abends 8 Uhr im Preussischen Hof

Concert u. Ball, wozu freundlichst einladet der Vorstand.

Mit 168 Illustrationstafeln und 88 Textbeilagen.
— Vollständig liegt vor: —
MEYERS KLEINES KONVERSATIONS-LEXIKON
Sechste, neu bearbeitete und vermehrte Auflage.
8 Bände in Halbbänden geb. zu je 10 M. (6 Fl. 5. W., 15.50 Frs.), oder 80 Lieferungen zu je 20 Pfennig (18 Kreuzer, 40 Cs.).
Die erste Lieferung zur Ansicht, Prospekt gratis.
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. durch die Expedition 26 Friedrichstraße in 58. Fernsprech-Nr. 2100. Sollen Sie, Herr, über 8000 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. durch die Expedition 26 Friedrichstraße in 58. Fernsprech-Nr. 2100. Sollen Sie, Herr, über 8000 Mark.

Wöchentlich erscheinende
Illustrirte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Sonntagsblatt.

Der Leuchtturmwächter.

am gewaltigen Meer in der Mitternacht, Dringe durch, bringe durch, recht freudvoll
Wo der Wogen Heer an die Felsen kracht, Mein Lieb, von der Burg in das Sturmgeroll',
Da schau' ich vom Turme hinaus, Verstände es weit durch die Nacht,
Ich erhebe' einen Sang ans Raucher Brust, Wo da manket ein Schiff die Flut entlang,
Und mische den Klang in die wilde Luß, Wo schwandelt am Riff des Wend'rets Gang,
In die Nacht, in den Sturm, in den Graus, Daß oben ein Mensch hier wacht.



Verloren und gerettet.

Novelle von E. O. Hopp.

(Nachdruck verboten.)

(2. Fortsetzung.)
III.
Während der ältere Teilhaber der Firma Hoffberg & Reimer ein glänzendes Gartenfest in Hamburg gab, war der jüngere, Herr Eduard Hoffberg, mit Frau Madeleine an Bord der „Stadt Boston“ gegangen, um über Liverpool nach Hause zurückzukehren.

Frau Madeleine Hoffberg und ihr Gemahl hatten herrliche Septembertage in den neuenglischen Bergen genossen; es war, als ob die Natur ihnen einen freundlichen Scheidegruß mit auf den Weg geben wollte. Die großen amerikanischen Städte Philadelphia, New-York und Chicago, die sie in den Wochen zuvor gesehen, aber ohne Genuß durchwandert hatten, waren wirklich recht langweilig gewesen, so trostlos einformig und interesselos, daß selbst Herr Eduard Hoffberg unterweilen ein Gähnen nicht unterdrücken konnte. Er war mit dem festen Vorsatz nach Amerika gegangen, dort recht vieles zu bewundern; die Schlagwörter vom „jungen Riesen des Westens“, von den „freien Institutionen“ der großen transatlantischen Republik und der „Luft der Freiheit“, die man dort einatme, von dem „großartigen Wogen des Lebens“ in Amerika waren ihm alle geläufig; und doch hatte er ein gewisses Gefühl der Enttäuschung nicht unterdrücken können. Frau Madeleine, die einen eigentümlichen Hang für poetische Stoffe besaß, die sie sich nach ihrer Sonderart auslegte, empörte sich über die nüchterne Steifheit und das Überwuchern der Prosa dieses Lebens, und Herr Eduard rebellirte als guter Hamburger gegen Speisen und Getränke, die freilich mit den Hamburgern keinen Vergleich aushielten. Des Essens halber war er zwar nicht gerade gereist; auf die Länge wurde er doch etwas erbittert über die gänzliche Abwesenheit einer einigermaßen erträglichen Küche.

Die neuenglischen Berge hatten beide mit dem Amerika-Ausflug wieder etwas verbohnt. Auch am Rhein giebt es goldige Septembertage und in der Schweiz ist die Septemberzeit gar nicht selten voll lebenswürdiger Anmut; aber eine solche Reinheit der Luft, solche entzündenden Fernsichten, solch' süßes Hinüberdämmern in den Herbst, solche Farbenspiele, wie sie in den Wäldern und auf den Gipfeln der „grünen“ und „weißen“ Berge zu finden sind, hatten sie noch nie erlebt. Der amerikanische Spätsommer hat etwas unendlich Bartes.

Trotzdem hatte eine gewisse Unruhe und Sehnsucht, bald wieder nach Hause zu kommen, beide plötzlich erfaßt. Es war einen Augenblick die Rede davon, sie wollten nach New-York fahren, von dort mit einem der heimischen Dampfer die Ozeanreise antreten und den Besuch Englands aufgeben. Zufällig verlanste indessen, der Dampfer, die „Stadt Boston“ von der bekannten Zuman-Linie, gehe bereits am nächsten Tage von Boston aus in See; und so wurde der ursprüngliche Plan festgehalten. Wie lächelte der Ozean ihnen so freundlich entgegen, als sie die hübsche Bai von Boston verließen!

Es war nur eine mäßige Zahl von Passagieren an Bord und unter ihnen befanden sich wenige, die von vornherein ein gewisses Interesse erregten: ein hünenhafter Amerikaner, der sich natürlich „Oberst“ titulieren ließ, mehrere streblame Studenten, die auf der Pariser Hochschule ihre Kenntnisse über das Kaiser der französischen Metropole vertiefen wollten, ein französisch-amerikanischer Kaufmann, der sich rühmte, Kommunar gewesen zu sein und mit völligem Alkoholisismus parodierte, ein reicher deutsch-amerikanischer Großhändler, der das gewagteste Englisch sprach, und ein Missionar, der aus Japan kam. Außer Frau Madeleine gab es nicht mehr als vier Damen, welche erste Kajüte belegt hatten.

Kapitän Marvin erschien als ein ernster, tüchtiger alter Ozeanfahrer, der seine verantwortungsvolle Pflicht nicht leicht nahm, den größten Teil des Tages auf der Kommandobrücke verbrachte und gute Manneszucht hielt. Die Offiziere waren kräftige, sonnengebräunte, stattliche Männer. An Bord war alles spiegelblank geputzt, frisch gestrichen und geteert und in bester Ordnung.

Die „Stadt Boston“ bemerkte Hoffberg zu dem Schiffsarzte, der Frau Madeleine ein kleines Linderungsmittel gegen Seekrankheit verordnet hatte, „gehört wohl nicht zu den neuesten und schnellsten Schiffen dieser Linie.“

„Nein,“ erwiderte der Doktor, „sie ist eher ein langsamer alter Kasten zu nennen. Aber das Schiff ist sehr sicher und geräumig und hat, soviel ich weiß, noch nie Havarie gehabt. Ich fahre schon fünf Jahre auf ihr. Ich bin der Meinung, den meisten Passagieren,



Königin Luise-Gedächtniskirche zu Rönigberg.
(Ztg. f. S. 128.)





die über den Ozean reisen, kommt es auf einen Tag mehr oder weniger nicht an; ob sie sieben oder acht oder neun Tage unterwegs sind, kümmert sie kaum, wenn sie nur wohlbehalten hinüberkommen."

"Das war auch Hoffbergs Meinung. „Ich höre, wir nehmen einen stark südlichen Kurs?“ frug er weiter.

Der Arzt nickte. „Der Sommer ist im Norden sehr warm gewesen,“ sagte er, „und von mehreren Seiten ist berichtet worden, daß große Eismassen tief in den Atlantischen Ozean hineingetrieben sind. Die Sommerwärme hat riesenhafte

Brocken in Grönland losgelöst. Um nun möglichst sicher zu gehen, hat Kapitän Mardin der Gesellschaft, unter deren Billigung, angezeigt, daß er diesmal ganz südlich fahren werde.“

„Das muß ja ein entzückender Anblick sein,“ bemerkte Frau Madeleine, die ihren Schaukelstuhl im Salon auf einen Augenblick verlassen hatte. „Ich freue mich recht auf einen Eisberg. Wie der in der Sonne funkeln und in herrlichen Farben leuchten muß!“

„Um Gotteswillen,“ sagte der Arzt in ernstem Ton, „nehmen Sie Ihren Wunsch schnell zurück! Eisberge vernichten ohne Gnade alles, was ihnen in den Weg kommt; dann sieht nachher ‚verschollen‘ in den Zeitungen zu lesen. Das Gefährlichste, das einem Schiffe begegnen kann, ist das Zusammenstoßen mit einem Eisberg. Im Sturm gehen unsere großen Dampfer sehr selten unter, aber das Zusammenrennen ist immer das Verberbslichste und Gefährlichste.“

Der zweite und der dritte Tag der Reise vergingen und das Wetter blieb gleichmäßig schön. Eine frische Brise wehte von Nordwest her und verschaffte angenehme Kühlung.

Auf dem Verdeck der „Stadt Boston“ herrschte abwechslungsreiches, heiteres Leben. Unter den Passagieren des Zwischendecks hatten sich zwei musikalische Talente gesunden; der eine spielte die Harmonika, der andere blies die Pictelflöte und am Abend, als der Mond sein breites, silbernes Ordensband über die unendliche Flut legte, drehte sich ein genüßiges, lustiges Völkchen im Takte nach den beliebten Tanzweisen.

„Was ist die Überfahrt nach Europa auf dem großen Fährboot?“ sagte der stattliche Großhändler aus New-York zu Hoffberg. „Eine reine Lustfahrt; gerade so gut, als wenn man über den Hudson oder in Berlin die Spree entlang fährt, eine Vergnügungstour, tags über bei hellem Sonnenschein, in der Nacht bei Mond- und Sternenglanz. Hören Sie nur, wie lustig sie heute da vorn sind!“

Hoffberg erwiderte nichts, der Fleischermeister erschien ihm zu einem ernsthaften Gespräch doch nicht recht geeignet, da er bei jeder denkbaren Gelegenheit mit seinem enormen Einkommen prahlte und sich in mittelbeigem Ton über die armen „Deutschländer“ äußerte, die im Geldpunkt immer „kamm“ seien. „Ein felnes Land, um darin zu leben, aber ein schlechtes, um Geld zu machen,“ das war seine berechtigte Meinung. In Deutschland hatte er den Namen Zimmermann geführt, denselben aber seit vielen Jahren in Carpenter übersezt, das klang amerikanischer. Fräulein Carpenter, die ihn begleitete, hatte ihr Deutsch längst vergessen, wenn sie es überhaupt je erlernt; sie behals sich mit einem Mischmasch von Deutsch-Englisch, das im Anfang recht erheitend klang, doch bald abtief. Wie eine Kette, die man schwer abschütteln kann, hängte sie sich an Frau Madeleine, die sich seufzend in ihr Geschick fügte.

Frau Hoffberg stand an der Grenze der Dreißiger, hatte sich aber so gut erhalten, daß sie immerhin für jünger gelten konnte. Sehr viel an eingebildeter Migräne leidend, war sie allmählich in einen sentimental-klagenden Ton verfallen und affektierte einen auf fallenden Mangel an Interesse für weltliche und irdische Dinge. Sie wünschte, gern für eine zarte Sinnespflanze gehalten zu werden, die bei jeder rohen Berührung zusammenschrumpft. Ihr Mann hatte sich nach und nach an den Seufzerton gewöhnt; aber von Zeit zu Zeit verdroß ihn doch die innere Unwahrheit und, wenn er sie in erster Weise auftrüffel hatte, bot sie auch eine angenehme Seite, dann war sie plötzlich recht unterhaltend und vernünftig und gefiel durch ihre ruhige und sinnige Art.

Am Nachmittage des dritten Reisetages befand sich ihr Gemahl im Rauchzimmer und spielte mit dem Schiffsarzt eine Partie Domino, während sie auf dem Verdeck, hart an der Brüstung, in einem

Feldstuhl saß und nicht müde wurde, über das weite Meer zu blicken, das ein graublaues Kolorit trug und anscheinend ganz unbeweglich dalag.

Nicht weit von ihr lehnte an den Wanten ein hagerer, schlanker Mann, der den Anfang der Fünfziger kaum erreicht haben mochte. Seine Haut hatte den eigentümlichen Farbton angenommen, den das Leben in den Tropen den Europäern verleiht. Sein Haar war vor der Zeit gebleicht, sein Schnurrbart ganz weiß. Der indische Schawl, den er um den Oberkörper geschlungen hatte, deutete darauf hin, daß er in Hindostan gelebt hatte. Seine Augen hatten etwas Raßloses und Durchbohrendes; von Zeit zu Zeit flackerte es in ihnen wie eine Flamme auf. Sein dünnes, schmales, etwas zusammengetrocknetes Gesicht sah wie das eines Kranken aus. Es war der Mann, der als Missionar aus Japan auf dem Schiffe galt.

„Wie das Meer doch täuscht,“ wandte sich Frau Madeleine an ihn, „dort, wo Himmel und Wasser in eins zusammenfließen, scheint die Küste eines fremden Landes herborzuschimmern und doch ist das Festland in jener Richtung hunderte von Meilen fern.“

„Ja,“ erwiderte der Mann in tiefem, etwas gutturalen Ton, „wir sehen vor trügerischen Phantomen oft die Wahrheit nicht. Optische Täuschungen giebt es auch im geistigen Leben. Es ist ein herrlicher Anblick, dieses weite, weite Meer; man glaubt Blicke in die Ewigkeit zu thun und süßt das Gottesbewußtsein deutlicher. Sieht es nicht nackt und wißt aus, als ob es nichts Lebendiges enthalte und ernähre?“

„Ja, ich fürchte mich fast vor dieser graufigen Leere,“ sagte Frau Madeleine.

„Sie ist doch nur scheinbar,“ fuhr der Missionar fort, „auch nur eine optische Täuschung; denn das Meer enthält eine wunderbare Fülle von Lebewesen, von pflanzenartigen und tierähnlichen Gebilden. Viele Wochen lang bin ich über den Stillen Ozean gefahren und habe keinen Fisch, kaum irgend ein Tier irgend welcher Klasse erblickt; und doch wußte ich, daß unter uns viele Millionen derselben vorhanden waren. Vieles ist dem Menschenauge verborgen, was trotzdem existiert. Sehen wir denn Gott? Und wir glauben doch an ihn.“

„Sie sind ein Missionar, mein Herr? Ich hörte, Sie kämen aus Japan.“

„Nur wenige Monate hielt ich mich dort auf, um den Leib, der zusammenzubrechen drohte, in dem Frühlingsklima jenes wunderbaren Landes ein wenig zu kräftigen. Siebenzehn Jahre in den heißesten Gegenden Indiens zerstören die sterbliche Hülle. Die ist invalid geworden, aber der Geist ist frisch geblieben.“

Frau Madeleine sah prüfend in das schmale Gesicht des Mannes, das keine lange Lebensdauer mehr verhieß.

„Wie ist mir doch,“ sagte sie plötzlich, „Sie erinnern mich so lebhaft an einen alten Freund aus meiner Jugend — wäre es möglich?“

„Mein Name ist Harms und Sie hißen Madeleine Mödlin. Ja, so ist es. Ich habe Sie gleich erkannt.“

„Robert Harms!“ sagte Frau Madeleine bewegt. „Sie verstehen damals so plötzlich unser stilles Dorf — und haben Sie das Glück gefunden?“

„Einige sagen, das Glück ist der Tod; ich habe es im Glauben erkannt und innere Befriedigung durch mein Streben erworben. Sie wissen nicht, warum ich damals vor mehr denn zwanzig Jahren die alte Heimat lieb?“

„Ich habe es nur geahnt. Die Flammen jener Zeit sind jetzt lange verlöscht, Sie können nun ruhig erzählen.“

„Mit drei andern jungen Theologen war ich, wie Sie sich erinnern werden, Ihrem Herrn Vater, dem Oberpastor, zur letzten Ausbildung für unseren künftigen Beruf übergeben worden. Ich war kränklich und schwächlich.“ Er stockte und blickte einen Augenblick, von Gedanken überkommen, die er so lange Jahre nicht hatte aussprechen können, auf die weite Fläche des Meeres hinaus.

„Eines Sonnabends,“ fuhr er fort, nachdem er tief Luft geschöpft — „doch ich muß ja erst, um Ihrem Gedächtnis zu Hilfe zu kommen, berichten, was vorangegangen war. Ich war emporgewachsen ohne Eltern, die ich nie kennen gelernt habe, ohne Angehörige; ich lebte viel, fast immer, für mich allein, bis ich in das Haus Ihres Vaters kam. Auf den Wunsch Ihrer Eltern unterrichtete ich Sie im Englischen, das ich damals schon fleißig studiert hatte. Ein halbes Kind noch, waren Sie immer gleichmäßig freundlich und herzlich gegen mich — ich sehe Sie noch vor mir stehen, vor meinem Pult, die Augen gesenkt, mit dem weichen braunen Haar, das in kurzen Lösschen über Ihre Stirn fiel. Auf einmal ward es mir klar, daß ich Sie — nicht mehr mit den

Augen des Lehrers betrachtete, daß der Liebende an die Stelle des Instructors getreten war; und als Sie gegangen waren und ich über diese Wandlung nachdachte, ward es mir klar, daß ich kein Recht hatte, Sie zu lieben, gar keins — war ich nicht ein so unpraktischer und ungeselliger Mensch, der so wenig Begriffe von den Freuden des Lebens hatte! Ich war kein Liebhaber, sondern ein Kandidat der Theologie, der sich der Missionsthätigkeit widmen und in fernem Ländern den Heiden das Evangelium predigen wollte; wie reimte sich der Beruf mit einem Liebesverhältnis? Ich sah sofort ein, daß ich im Unrecht war und verschloß das kleine Geheimnis in meiner Brust.

Doch war ich in eine tiefe Bewegung geraten, ich fühlte, daß ich an einem Wendepunkte meines Lebens stand. In demselben Abend ging ich noch spät in den Garten hinunter, die Nachtviole dufteten so stark, ich konnte nicht schlafen. Als ich an die dicke Dornhecke kam, die den Küchengarten von den Blumen trennte, vernahm ich auf der entgegengesetzten Seite leise Stimmen. Die eine war die Jhrige, die andere . . .

„Die andere die Herrn Wehrmanns,“ fiel Madeleine trübsalig ein. „Ja, so war es, Wehrmann war mein Kollege und künftiger Amtsbruder, der mir recht — zuwider war mit seinem so wenig offenen Wesen. In dem Augenblick überkam es mich wie eine tiefe Neugier; mein Herz empfand es schwer, daß ich so weltlich gesinnt war, Sie liebte und Wehrmann haßte ich. Ich hatte gar keine Absicht, den Lauf der zu spielen, aber was Sie gerade sagten, fiel mir auf die Seele. In dumpfer Betäubung stand ich und horchte unwillkürlich einen Augenblick. ‚Wir dürfen hier nie wieder zusammenzutreffen,‘ sagten Sie, ‚um meines Vaters Willen.‘ — ‚Madelaine, rief er, ‚erst müssen Sie mir gestehen — ‚Nein,‘ unterbrachen Sie ihn, ‚Sie fürchten den Robert Harms? Ich liebe ihn nicht, den kränklichen, grämlichen Menschen, der schon so alt ausseht, ich hatte nur Mitleid mit ihm, wenn ich gegen ihn freundlich war . . .‘

Also Mitleid — und keine Liebe! Es ist das, als ob dem Verdamnten ein Stein geboten wird.

Weiter vernahm ich nichts, ich schlich still davon. Wie lange ich dann noch unter der großen alten Ulme, nahe der Scheune, gestanden habe, weiß ich nicht. Ich ging endlich nach oben, mich fröstelte, ich setzte mich in das Schulzimmer, ins Dunkle und bedeckte mein Antlitz mit den Händen. Zwischen den Fingern quollen unaufhaltsam bittere Thränen hervor, die Thränen der ersten großen Enttäuschung und des Entsetzens. Das andere wissen Sie; ich schrieb an Ihren würdigen Vater und verließ das Haus, er billigte meine Gründe. Unsere Lebenswege haben sich seitdem nie wieder gekreuzt. Nach ein paar Jahren verließ ich Europa — und nun sind mehr denn zwanzig Jahre seitdem vergangen.“

In diesem Augenblick trat Fräulein Carpenter hinzu. Der Missionar machte rasch eine Verbeugung und ging nach dem Ruderhaus.

„Haben Sie zu dem reverend (Geistlichen) geredet?“ fragte das Fräulein. „Er sieht nicht sehr stylish (stylvoll, fein) aus, etwas queer (sonderbar), nicht so wie unsere Reverends. Der Reverend von unserer church (Kirche) ist auch nach Europe getravellid (gereist), Dady (Vater) war ein subscriber (Unterzeichner) mit hundert Dollars.“

Der weiteren Unterhaltung entzog Madeleine glücklich ihr Gemahl, der das Rauchzimmer verlassen hatte und sie nun aufsuchte. „Denke dir nur, Eduard,“ berichtete sie ihm, „in dem Missionar aus Japan, der eigentlich aus Indien kommt, habe ich einen alten Jugendbekannten begrüßt, der Jahre lang bei meinem Vater war; ich will dich bei Gelegenheit mit ihm bekannt machen. Welch' ein merkwürdiges Zusammentreffen!“

„Man sieht wieder einmal, wie eng und klein die Welt eigentlich ist. Wie lange ist es her, daß du ihn nicht gesehen hast?“

„Mindestens zweiundzwanzig Jahre. Doch da kommt er!“ Die Vorstellung geschah in aller Form.

„Und haben Sie als Missionar Erfolg gehabt?“ fragte Herr Hoffberg, nachdem beide einige höfliche Begrüßungsworte gewechselt hatten.

„Erfolg?“ sagte Harms in etwas erstauntem Ton. „Ja so, das ist immer das erste und letzte, wonach die Welt fragt. Verzeihen Sie mir — aber fragen Sie auch den Arzt, den Dichter, Künstler oder Rechtsgelehrten sofort, ob er im Leben ‚Erfolg‘ gehabt hat? Wie kann ich es wissen, ob ich unter den Zehner Erfolg hatte? Das Außerliche ist doch das Geringste; ob ich gute

Samentörner aussetzte, ob ich das Sehnen nach dem Göttlichen, das auch unter den Heiden so häufig da ist und nur schlummert, ob ich das weckte — nur Einer weiß es und die Zukunft wird es lehren. Ich habe mein Tagewerk gethan und kehre nun nach Hause zurück.“

Fran Madeleine hatte in der Nacht einen unruhigen, oft von wirren Träumen unterbrochenen Schlaf. Es war doch zu romantisch, daß ihr alter Verehrer ihr die Treue bewahrt und sich nicht vermahlt, daß er mehr denn zwanzig Jahre auf dem Altare seines Herzens die heilige Flamme der Liebe für sie gehütet hatte. So dachte sie sich die Sache, und ein bißchen Stolz und Überhebung zogen in ihr Herz ein. An das tiefe Leid, das sie einst dem Manne durch die lieblose Äußerung bereitet hatte, dachte sie weniger. Das Bild des Pfarrgartens stieg vor ihr auf, in dem sie ihre goldenen Kindertage verträumt hatte, und als Staffage dienten dem Gemälde die Figuren ihrer alten Liebhaber.

Die Wellen, die gluckend, murmend und murmelnd an das Schiff stießen, bald grollend, bald jubelnd, ersähten ihr in der Nacht noch so manches aus den vergangenen Tagen.

Am nächsten Morgen ging für die Passagiere der „Stadt Boston“ die Sonne kaum auf. Die Szenerie hatte sich völlig geändert. Ein gelbgrauer, dicker Nebel, der seinen eigenartigen Geruch hatte und an einen Londoner Nebel echter Themseforte lebhaft erinnerte, hatte wie ein großes Sackloch den Teil des Ozeans fest umschlossen, den das Schiff durchschneidet. Alle paar Minuten heulte das Nebelhorn entsetzlich auf; allmählich gewöhnte man sich etwas an die disharmonischen, gellen Laute, allein ein gewisses Gefühl der Unruhe und Beängstigung war doch vorhanden und ließ sich nicht so leicht verschuchen. Der Kapitän hatte seinen Regenrock angezogen und einen Südwestler aufgesetzt, denn es fiel naß und immer nasser aus der Luft herab. Er wich nicht von der Kommandobrücke und die Offiziere liefen geschäftig umher, kontrollierten die Leute und hielten fleißig Ausguck. Jeder fühlte, daß das Schleiertuch der dunklen und dicken Luft, die das Schiff einschloß, ein Unglück bergen könne und daß darum wachsame Vorsicht am Platze sei.

„Sagen Sie — ist denn Gefahr vorhanden?“ fragte der riesenhafte amerikanische „Oberst“ in zaghafter, dünner Falsettstimme einen der Offiziere.

„Gefahr?“ erwiderte der Seemann mit unwillkürlichem Lächeln und sah auf den Hünen, dessen Stimme ein bedeutendes Zittern verraten hatte. „Gefahr ist vorläufig nicht da. Sie würde sich aber sofort einstellen, wenn ein Eisberg oder ein Schiff unseren Kurs trübe; auf alle Fälle fahren wir darum nur mit halber Kraft.“

„Aber in der Nacht?“

„Dann stecken Sie den Kopf ins Kissen und empfehlen sich der Gnade Gottes. Wir können doch nicht beidrehen und still liegen bleiben, wie sollten wir denn die Nebelregion überwinden?“

„Aber das ist ja schrecklich!“

Der Offizier schüttelte unmutig den Kopf und ließ den tapferen Krüger stehen.

In der Nacht war ein zweijähriges kleines Kind an Bord gestorben. Der Kapitän hatte die Passagiere ersucht, dem Begräbnis beizuwohnen, das in würdiger Weise vor sich ging. Der Missionar, als der einzige an Bord befindliche Geistliche, sprach ein paar kurze Worte.

„Wie arm und elend wäre doch das Menschenleben,“ sagte er zum Schluß, „wenn es mit dem, was wir Tod nennen, völlig zu Ende ginge. Der Mensch mit seiner Geisteskraft, mit seinen großen Gedanken, die Jahrtausende überdauern, stünde auf derselben Stufe mit dem Tier, das sich vom Gras des Feldes nährt und nicht nachzudenken vermag. Das kann nicht sein; eine solche zwecklose Verwüstung stimmt nicht mit der Harmonie der großen Natur, die sich sonst in so vielem zeigt. Nein, es giebt keinen Tod — den sterblichen Leib senken wir in die tiefe Flut, aber der Geist ist unsterblich, er verwittert nicht mit der Hülle zusammen auf dem großen Friedhof dort unten.“

Einem alten Brauche folgend sprach darauf der Kapitän das Vaterunser; dann schnellte man das Brettchen los, es war vorüber.

Die erste Stimmung, die auf dem Schiffe herrschte, war durch das Begräbnis noch vermehrt worden; mit drohendem Finger hatte das Geschick an die Herzen gepocht. Auf die lustigen Tänze war der Choral gefolgt, der im Salon der Kajüte angeflötet wurde.

Am Nachmittage sagte Herr Hoffberg zu Frau Madeleine: „Mir liegt etwas auf der Seele, das ich nicht verbergen möchte.“

„Was ist dir, Eduard?“

(Fortsetzung folgt.)

Der Räuber Kneißl.

(Gegen zwei Illustrationen.)

(Nachdruck verboten.)

Ganz Bayern konnte vor kurzem wieder aufatmen. Sein zweiter Helfer, sein Schreden bei Tage und bei Nacht, der Raubmörder Kneißl wurde endlich gefangen. Monatlang hatte man auf dieses Raubtier der bayerischen Wälder vergebens Jagd gemacht, Gendarmerie und Polizei hatten sich als zu schwach erwiesen, um dem überall urplötzlich auftauchenden und sein Handwerk treibenden Menschen das Handwerk zu legen. Die bayerischen Zeitungsberichte, denen Kneißl's Thaten schon zu einem ständigen Lesefutter geworden waren, lasen sich wie die Kapitel aus den Schauerromanen. Man mußte an Rosa Sandor und Rinaldo Rinaldini denken. Es erschien unfaßbar, wie derlei Räuberromantik heute möglich sein könne.

Der fünfundzwanzigjährige Kneißl widerstand einer Armee von Verfolgern. An den verschiedensten Orten Bayerns tauchte er auf, beraubte einsame Wanderer, nahm ihnen Kleider und Geld weg, und diese waren froh, mit dem nackten Leben davonzukommen.

Zur Abwechslung lehrte er in Schenken ein, mordete ein bißchen und ehe die Polizei in Sicht war, war er schon verschwunden. Am 2. Okt. v. J. raubte er in Ober-Tirnbach in Bayern eine Menge Pfandbriefe und 2500 Mark bares Geld. Die Bauern wagten es nur noch trupp-

weise und wohlbevaffnet über's Land zu gehen.

Man fürchtete sich vor ihm, wie vor dem Gottselbeins. —

Am 4. Januar tötete er mit einem Schuß einen Gutsbesitzersohn, der ihn beim Stehlen

überrascht hatte. Er tauchte auch in Marktsteden und Städtchen auf, wechselte Hundertmarkscheine dort, ließ sich rasieren, und wurde für einen

Jäger gehalten, denn immer trug er sein dreiküßiges Jagdgewehr auf der Schulter. Er scheint aber überall im Lande

gehabt zu haben, denn in vielen Wirtshäusern und Bauernhäusern hatte er gestohlene Fahrräder stehen, die ihn im Falle der Gefahr schnell davonführten. Um die Romantik vollständig zu machen, hatte er auch eine Geliebte aus denkbar „bester“ Familie. Die Hälfte von ihr sitzt im Zuchthaus. — Doch hielt die achtzehnjährige Marie Wöst treu zu ihrem Kneißl.

Aber Klinte, Fahrrad und Liebste konnten auf die Dauer nicht verhindern, daß er doch endlich festgenommen wurde.

Zu seiner Ergreifung war ein ganzer strategischer Plan notwendig. Ein gemeinsamer Nachrichtendienst für alle beteiligten Justiz- und Polizeibehörden war eingerichtet worden. Diesen hatte das Ministerium des Innern der Münchener Polizeidirektion übertragen. Die Sache hatte dadurch, bei allem Ernst, eine tüchtige Portion Komik. Denn daß man heutzutage einen wüsten Landstreicher mit einem Massenaufgebot von Gensdarmen aufstöbern muß, erscheint, wenn es nicht wortwörtlich wahr wäre, gar zu phantastisch. Aber die Jagd auf Kneißl hatte das Interesse

des ganzen Landes für sich. Sie dauerte Wochen. Und nun endlich, nachdem 25 Gensdarmen eine Woche lang das Haus, wo er versteckt war, belagert hatten, wurde er

gefangen. —

Die Festnahme Kneißl's, der bis an die Zähne bewaffnet war, gestaltete sich so schwierig und gefährlich, daß die Gensdarmen von ihren Gewehren sogar Gebrauch machen mußten. Es wurde ein Feuer gegen ihn eröffnet, und schwer verwundet gelangte der nun schon so lange gesuchte Verbrecher in die Hände seiner Verfolger.

Nun fühlt sich die Landbewohnerschaft Nordbayerns von einer schweren Last befreit. — Kneißl hatte wie ein Verhängnis, wie eine Heimsuchung gewirkt.



Der Räuber Kneißl.



Transport des schwerverwundeten Räubers Kneißl nach seiner Gefangennahme.

Der Apfelbaum.

Eine Justizschmurre von E. Jahrom.

(Nachdruck verboten.)

„Ja, ja,“ sagte der alte Amtsgerichtsrat Hänler an seinem Stammtisch, „Sie haben ganz recht meine Herren, wenn Sie unsere schöne, markige Muttersprache von Fremdwörtern reinigen wollen. Ich bin selbst sehr für eine reine, deutsche Sprache. Aber wissen Sie, manchmal haben die Fremdwörter doch auch ihr Gutes.“

„Weiß, wie so? Sie sind höchstens ein noch nicht ganz aufbehrliches Übel!“

„Um . . . Na, ich für mein Teil will Ihnen mal erzählen, welch' guten Dienst einem unter anderem so ein recht großes, gefährlich klingendes und für kleine Leute unverständliches Fremdwort leisten kann.“

„Vortrefflich, schießen Sie los, Herr Rat. Wenn Sie eine Schmurre erzählen, weiß man wenigstens, daß sie wahr ist.“

„Und diese hier ist ganz besonders wahr!“

Unter dem Gelächter der Anwesenden lehnte sich der Amtsgerichtsrat zurück, zog seine buschigen Brauen zusammen und begann: „Die Sache hat sich erst vor einigen Monaten abgespielt, und wenn ich sie bisher nicht erzählte, so lag das daran, daß die Beteiligten noch zu sehr in aller Leute Mund waren. Ich wollte nicht zu dem allgemeinen Gerede noch beitragen. — Sie erinnern sich doch noch an den Prozeß Wächter?“

„Ach, die rätselhafte Diebstahls Geschichte?“ „Ja, ja!“ — „Na gewiß doch!“

„Wer sagt, daß ein Diebstahl im Spiele war? Davon war niemals die Rede! Aber so geht's, wenn etwas ins Publikum dringt, gleich werden böse Steinen dazu getragen. Es handelte sich um einen einfachen Zivilprozeß, um eine Schadenersatzklage.“

„Also bitte, erzählen Sie doch die Geschichte.“

„... Die Sache gipfelte nämlich in einem Apfelbaum... Sie sehen, meine Herren, daß seit Ewas Zeiten eine Art Fluch auf diesen Sprößlingen Pomonas gelegen hat, die schon so oft eine wichtige Rolle gespielt haben.“

„Ach Gott, ja!“ seufzte ein Referendar dazwischen.

Ohne auf das neu ausbrechende Gelächter zu achten, fuhr der Erzähler fort:

„Nicht Apfel, sondern — wie gesagt — ein Apfelbaum war das Streitobjekt in dem berühmten Prozeß. Ein junger Stamm von zwei Meter Höhe, ein dünnes, kaum noch Früchte tragendes Ding, das aber eine höchst ertragreiche Zukunft versprach.“

Dieser Baum war dem Barbier Fritz Wächter von seinem Pachtlasser Karl Urban geschenkt worden.

Karl Urban, der mit seinem Bruder Otto Urban in stadtbekanntester Feindschaft lebte, hatte dem Barbier Wächter einen Garten vor dem Thore verpachtet und ihm — wie gesagt — den jungen Grabensteiner geschenkt.

Weil aber der Barbier mit seinem verhassten Bruder Otto Freundschaft hielt, ärgerte sich Karl Urban, und als die drei Jahre Pachtzeit um waren, kündigte er seinem Pächter die Pacht, und der Barbier mußte schweren Herzens den schönen Garten aufgeben.

Kommt aber da kurz vor dem Quartalsstag der Otto Urban zu ihm und sagt: „Hör' mal, Wächter, du wirst doch dem Karl, meinem Bruder, nicht etwa den schönen Apfelbaum stehen lassen,

den er dir geschenkt hat?“ — „Meinst du, ich soll ihn herausnehmen?“ — „Ich wer' den Teufel thun und was meinen! Ich meine man so!“ — „Ach so — hm...“

Na, — abends geht denn aber richtig der Wächter hin, hebt sich seinen Baum mit den Wurzeln aus und trägt ihn auf seinen Hof, wo er ihn vorläufig in die Ecke stellt.

Eine Stunde später kommt derselbe Otto und sagt: „Du Wächter, wie ich meinen Bruder kenn', der würd' dir das wohl



— Eines schicki sich nicht für alle. —

ellich übel nehmen, wenn du dir den Apfelbaum mitnähmst!“ — „So? Meinst du? Du hast doch aber heute früh ganz anders gemeint?“ — „Ah, ich mein' ja nisch. Na, Gutenacht denn, Wächter.“

Dem braven Wächter scheint nun aber doch die Sache ängstlich, und am nächsten Tage, zur hellen Mittagsstunde, geht er hin und pflanzt seinen schönen Grabensteiner dem Karl Urban wieder ein. Weil er aber ein so überaus gutmütiger Mensch ist, geht er an die

Seite, wo der Nachbar, mit dem er obenin gut befreundet ist, im eigenen Garten gräbt. „Nachbar Schulz,“ sagt er, „ich schicke nachher meinen Lehrling her, daß er den Baum hier gießen thut. Du erlaubst wohl, daß er deine Gießkanne nimmt?“ — „Na immerzu!“

Gegen Abend, als der Lehrling kommt — ist der Baum weg. Der Nachbar geht selber hin, sieht sich die leere Stelle an, sagt „ja, — er ist richtig weg!“ — und der Lehrling berichtet's seinem Meister.

Natürlich wird Meister Wächter jetzt sehr wütend. Daß er so überehrlich gewesen ist und seinen eigenen Baum zurückgebracht hat, — das hat er doch nicht für irgend einen Dieb gethan!

„Hört, Zungen,“ sagte er zu seinen beiden Lehrlingen, „Ihr kennt ja meinen Apfelbaum; er hat in der Mitte so 'ne Beule, so'n rundes Ding wie 'ne Billardkugel.“ — „Ja, ja, Meister.“ — „Na gut, wer mir meinen Baum wiedererschafft, der kriegt 'ne Mark Trinfgeld, — verstanden?“

Drei Tage später kommt Meister Wächter in seinen Laden und vermisst einen Lehrling. Doch erklärt ihm der zweite gleich, daß jener den Apfelbaum suchen gegangen sei. Und wahrhaftig, gegen Feierabend kommt der Junge und sagt:

„Na, Meister, krieg' id 'ne Mark. Der Appelboom steht draußen uf'n Hof.“ — „Was?! Wo war er denn?“ — „In Herrn Otto Urban sein' Garten.“ — „Da schlag' doch der Donner drein! — Hat der Mensch den Baum bloß selber haben wollen! — Na, komm mal 'raus, zeig mir mal, wo er steht.“

Meister und Belehling gehen auf den Hof, — aber in der Ecke, wo der Baum gelehnt hatte, ist er nicht mehr. Er ist wieder spurlos verschwunden. „Zunge, — Bengel infamigster, hast du mir uzen wollen?“ schreit Herr Wächter und faßt den Lehrling am Schopf. Der aber schreit Betenmordio, er habe den Baum wirklich dorthin gestellt, und ein Geselle bezeugt, er habe 's gesehen.

Am nächsten Morgen kommt Nachbar Schulz mit gehelmtm-vollem Blinzeln zu ihm und erzählt: „Du, Wächter, weißt du, wo dein Grabenstein ist?“ — „Mensch, sei bloß still von dem verfluchtigen Appelbaum; weißt du 's denn?“ — „Schulz nick vergnügt und künftert: „Er steht bei mir auf dem Hausboden.“ — „Dunderlittchen! Wie kommt er denn dahin?“

„Na — du mußt 's aber niemand weiterfagen — ich hab' ihn gestern in der Dämmerung auf deinem Hof in der Ecke lehnen sehen, und damit er nicht wieder so unversehens wegkommt, hab' ich ihn genommen und verwahrt. Du kannst du 'n wieder einpflanzen.“ — „Ja, aber wo denn, Nachbar?“ — „Na, wo du willst; vielleicht in meinen Garten?“ — „Meinstwegen. Denn wer' ich morgen mit dir 'rausgehen, morgen ist Montag, da hab' ich Zeit.“

Am Montag Morgen, wie die Weiden den Baum vom Boden holen, sehen sie mit großem Erstaunen, daß das arme, malträtierte Gewächs alle Zweige hängen läßt und nun endlich nach so viel liebevoller Behandlung — eingegangen ist.

„Gm, Nachbar, — nu wird er ja woll hin sein.“ — „Ja, das wird er woll.“ — „Na, denn schneid' dir man 'n Spazierstock draus. Adje, Nachbar.“ — „Na adje, Wächter.“

Das dicke Ende dieses dünnen Bäumchens aber kam nach. Herr Wächter ward wegen Schabenerfaß von Herrn Karl Urban verklagt, und ich bekam diesen Prozeß — Objekt 3 Mark — unter die Finger.

Keiner gab nach, Jeder wollte den Anderen à tout prix „verurteilt“ wissen. Die ganze Stadt sprach über diese „cause célèbre.“ Ich aber wandte mich in meiner Not am Terminstage an die Fremdwörter, die mich schon manchmal gerettet hatten, weil das ungebildete Publikum sich von ihnen ins Bockshorn jagen läßt. Erst verjuchte ich mit ritterlicher Milde, die Parteien zu einem Vergleich zu bewegen; aber es gelang mir nicht.

Da erhob ich mich, schlug die Faust auf den Tisch und schrie: „Wenn Sie sich jetzt nicht sofort vergleichen, so werde ich auf der Stelle con-trad-ik-to-risch gegen Sie verhandeln! Verstehen Sie mich?“

Ganz erschroden blickten sie mich an.

„Wa — was ist denn das?“ wagte der eine Urban zu fragen.

„Das werden Sie ja schon erleben!“ schrie ich mit Stentorstimme.

Und siehe da — es ward Frieden unter den Wölfen! — Die geängstigten Parteien verglichen sich, und das erbohte Brüderpaar söhnte sich sogar bei dieser Gelegenheit aus.

Und Sie wollen noch behaupten, meine Herren, daß Fremdwörter nicht zuweilen ein Segen sein könnten?“ . . .

Der neue Stern im Perseus.

Daß selbst das scheinbar ewige Firmament mit seinen Milliarden Lichtern dem Wechsel der Dinge unterworfen ist, hat die Astronomie mit Sicherheit nachgewiesen. Auch die Sterne haben ein Werden und Vergehen, und es giebt unter ihnen ebenfalls verschiedene Altersklassen. Es ist daher selbstverständlich, daß Veränderungen am Firmament eintreten, daß nach Jahrtausenden, nach Jahrhunderttausenden die Sternbilder sich verschoben haben werden, teils weil die Sterne weitergewandert sind teils weil manche von ihnen erlöschen sind oder neue ausleuchteten. Aber es würde sich bei diesen Änderungen, ehe sie das Gesamtbild des Siernenheeres verändern, um ungezählte Jahrtausende handeln, und so ist es denn um so rätselhafter und interessanter, daß wir urplötzlich, gewissermaßen vor unseren Augen, eine Veränderung am Firmament wahrnehmen.

Eine solche Veränderung aber haben wir in dem neuen Stern vor uns, der im Februar von den Astronomen Anderson und Grimmer im Sternbilde des Perseus entdeckt wurde. Jener Stern ist im Augenblick seiner Entdeckung so hell gewesen, daß er sämtliche Sterne um sich her an Glanz übertraf; jeder Vaie also, der ein wenig die Sternbilder kennt, hätte das neue Gestirn sofort entdecken müssen. Es handelt sich hier wohlgernecht nicht um einen Kometen oder Planeten, der auf seiner Wanderung durch die Sternräume uns soeben durch seine Annäherung an die Erde im Welttraume sichtbar wird, sondern um eine neue Sonne, einen neuen Fixstern, der unverändert seinen Ort am Himmel beibehält.

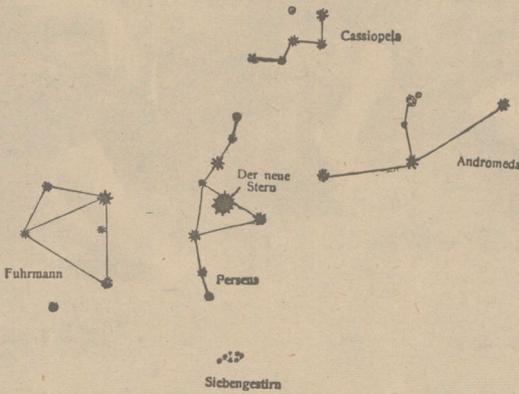
Vielleicht hat sich das Ereignis, das wir als aktuell ansehen, schon vor hunderten von Jahren zugetragen, denn die Entfernung der Fixsterne von der Erde ist ja zumeist so ungeheuer groß, daß der Lichtstrahl lange Zeit, Jahrhunderte und Jahrtausende gebraucht,

um von ihnen zu uns zu gelangen, und so kann der Lichtstrahl, der uns am 22. Februar die Kunde vom Aufflammen des Sternes brachte, Jahrhunderte unterwegs gewesen sein. Gegenwärtig ist er schon wieder bis zur Größe der umgebenden Sterne verblaßt. Wenn wir nun bedenken, daß dieser plötzlich aufgeflammete Stern eine ungeheure Weltkugel ist gleich unserer Sonne, eine Weltkugel, die Millionen Erden in sich aufnehmen könnte, so müssen wir uns fragen, wie eine derartige mächtige Weltkugel in wenigen Sekunden aufflammen kann; ganz offenbar ist diese plötzliche Glut nicht das Resultat einer langen Entwicklung, sondern die gewaltige Kraftäußerung einer Katastrophe.

Was sagt aber die moderne Wissenschaft zu den neuen Sternen? Nicht das Fernrohr, wohl aber der Lichtzerlegende und sondersende Spektroskop hat bei den neuen Sternen aus den Jahren 1866, 1876 und 1892 erkennen lassen, daß es sich dabei um gewaltige Umwälzungen handelte. Das Spektroskop zeigte zwei Lichtarten; die eine ging von einem festen, glühenden Körper aus, die andere von großen Mengen Wasserstoffgas. Entweder ist eine dem Erlöschen nahe, für uns schon dunkle Sonne in eine riesige Gaswolke — wie solche im Weltraume

viele bemerkt werden — hineingeraten, und hat sich mit diesem Gas wieder zu neuer Glut entfacht, oder aber es sind hier zwei dunkle Weltkörper während ihrer Wanderung durch den Raum auseinandergesprallt, und ihre urplötzlich aufgehobene Geschwindigkeit hat sich in Wärme umgesetzt und beide auf kurze Zeit wieder durchglüht, wie der schwere Hammer, der, auf das Eisen niederlaufend, jenes zum Glühen bringt. — Welche von diesen beiden Hypothesen und manchen anderen hier nicht aufgeführten Erklärungen richtig ist, muß vorläufig dahingestellt bleiben.

Bruno D. Würfel.



Der neue Stern im Perseus.

Wie anders ist's, wenn die Liebe tadelt,
Die Liebe, die jede Silbe adelt,
Als wenn der Haß, der wie Dornen sticht,
Als wenn der Haß seine Meinung spricht!

Süßes Haus.

Mit des Zufalls Nadeln,
Mit des Schicksals Messern
Wird Gott dich adeln,
Wird Gott dich bessern.

(Der Nachdruck unserer Originalartikel wird strafrechtlich verfolgt.)

Swigheit.

Ich stand vor dem Hause bei sinkender Nacht
Und blickte hinauf nach den Sternen;
Wie oft hab' ich eruer stillsehend gedacht,
Wie oft meine Seele euch näher gebracht,
Euch Leuchten unendlicher Fernen.

Schaut auf nur, ihr Zweifler, zum Äther hinauf,
Ein Blick in die Tiefen der Räume
Der schafft, daß die Seele sich schliesse euch auf
Und daß der gewaltige, ewige Lauf
Mehr führe als nichtige Träume.

Wer einzig den Sinn auf das Irdische kehrt
Und sieht dort nur Sorgen und Leiden,
Dem Armsten, dem ist nur das Herze beschwert,
Das jezt noch der genügenden Einsicht entbehrt
Für höhere, reinere Freuden.

Heinrich Heine.

Martin Jels.

Seufzer.

Guter Gast — niemand's Gast.

Ragout von Rindszunge. Gepökelte Rinderzunge wird weich getocht, von der Haut befreit, in Scheiben geschnitten und diese auf einem flachen Gefäße, etwa einen Viertelquartell, in Butter braten gebraten. Alsdann macht man eine braune, nicht zu dicke Einbrenne, löst die mit Jungsbrühe ab und legt die Jungsbrühe hinein. Dazu kommen Trüffel, Champignons, Kapern, etwas roter und weißer Wein, eine Kleinigkeit Zucker, der Saft einer Zitrone und feine Fleischklößen. Die Sauce wird mit allem Inhalte und den Jungsbrühen aufgelöst und mit Splittergedebenen verjert zur Tafel gegeben.

Roastbeef. Das Roastbeef wird nicht gewaschen, nicht gellopt, wo es nötig abgehakt, gut nachgesehen, alles Fett daran gelassen. Die Knochen werden mit einer aufgeschnittenen Zwiebel abgerieben. Eine reine Bratpfanne wird mit Specksmarten, einem Pössel würfelig geschnittenem Speck, einigen Scheiben Schinken, 1 Mohrrübe, 1 Sellerietrollen, 2 Nellen, 6 Pfefferkörnern, 1 Lorbeerblatt, 1 Strauß Petersilien, etwas Butter belegt, das Roastbeef hineingelegt mit dem nötigen Salz bestreut, je nach der Größe in recht heißem Bratofen 2 bis 3 Stunden unter sehr fleißigem Begießen gebraten. Das Roastbeef muß im Sommer 4, im Winter 8 bis 14 Tage vor Gebrauch hängen.

Geschmorte Ochsenchwänze. Die Ochsenchwänze werden in den Gliedern zerhackt, sauber gereinigt, mit Butter oder Rindbalt, Salz, Wurzelwert, Lorbeerblatt und Pfefferkörnern angepöckelt, alsdann füllt man kochendes Wasser hinzu und läßt das Fleisch weich kochen. Ist dies geschehen, nimmt man die Ochsenchwänze aus der Brühe, verfocht diese mit Braumnahl, streicht die Sauce durch ein Sieb, würzt sie mit Paprikapfeffer, legt das Fleisch wieder hinein und läßt das Ganze noch 10 Minuten dämpfen.

Grüne Bienenbohnen. Die Bohnen schüttet man auf einen Durchschlag und läßt sie ablaufen. Inzwischen hat man mit Butter Braunnahl bereitet, tocht dieses mit Bouillon, Petersilie, fein gehackter Zwiebel und Salz gut durch, zieht die Sauce mit zwei Eigelben ab, giebt die Bohnen hinein und läßt das Gericht an heißer Stelle noch 1/4 bis 1/2 Stunde langsam dämpfen. Als Beilage passen Kroleites, deutsches Beestee, Saucisgen etc.

Weihnacht mit Backofen. Zutaten: 500 g Mehl, 50 g Pflanzeneiweiß, 1 ganzes Ei, 1/2 l Magermilch, 20 g Backpulver, eine Prise Salz. Zubereitung: Das Mehl wird mit dem Pflanzeneiweiß vermischt, mit dem Ei, der Milch und dem Salz nebst Backpulver tüchtig durchgemischt, daß

man einen glatten Teig erhält. Man bindet ihn in ein mit Mehl bestreutes Tuch und tocht ihn in Salzwasser langsam eine Stunde. Man nimmt den Mehlput alsdann aus dem Tuch, legt ihn auf eine warme Schüssel und umgiebt ihn mit gedünstetem Backofen.

Arbeitskörbchen.

Ohne Maße fein Preis.

Buppenkleid. (Hierzu 1 Abbildung.) Material: Türkischrote und cremefarbige Strema-Dura-Baumwolle Nr. 4. Man beginnt das Kleidchen am linken Hüftende mit einem Anschlag von 41 Luftmalchen in crème. Darauf zurückgehend, die ersten 3 Luftmalchen überschlagend, häkelt man 35 St. (Städchenmalchen). Die Arbeit gemandt, stets in dem hinteren Draht sitzend, jede Reihe mit 3 Luftmalchen beginnend, arbeitet man zum Hüften 9 Touren. Die 10. Tour besteht nur aus 30 St., darauf folgen 20 Luftmalchen zur Bildung des Armlöcher. Die letzte Luftmalche wird dem letzten Städchen am oberen Hüfte des Rückens angehängen, 3 Luftmalchen, die letzte dem nächsten Draht angehängen. Zurückgehend arbeitet man 50 St. In derselben Art wird das Vorderteil wie auch Armlöcher und Hüften gehäkelt. An letzterem hat man noch 4 Knopflöcher zu arbeiten. Das Vorderteil des Kleidchens zählt 15 Städchentouren. In das Armlöcher häkelt man, jeden Draht erfassend, 2 Reihen Städchen und behält daselbe mit einer Reihe roter Bicots. Man häkelt dazu 1 f. M. 1 P., d. h. 5 Luftm. 1 f. M. in die erste derselben, 1 f. M. überschlagend, 1 f. M. Am Auschnitt häkelt man zuerst eine Tour roter f. M. Nach oben 1 St. 1 P. 2 M. übergegangen, 1 St. Dies wiederholt. Nach unten fallend, den Vorderdraht freislassend, 1 f. M. 1 P. 2 M. überschlagend, 1 f. M. u. f. w. Damit die kleine

größert man die Rädchen durch Zunehmen, indem man am Tiefenrand der Rädchen keine 2 M. abnimmt. Dies geschieht 2 mal, nach dem 2. und 5. roten Rädchen. Die roten einfachen Touren wiederholen sich 8 mal, gleichfalls die stets 2 aufeinanderfolgenden Crème-Touren. Den Schluß des Rädchen bildet die letzte Tour roter f. M. Das Rädchen wird stets von der einen, der rechten Seite, gehäkelt, nie gewandt. Man kann auch ganz unten dieselben roten P. häkeln, die Auschnitt und Armlöcher zieren.

Probatum est!

Guter Rat ist auch ein Geschenk.

Klebstoff. Das beste Klebmittel für Gitterletten auf Glas ist frisches Gmeiß. Man schlägt daselbe in einer flachen Schale zu leichtem Schaum, läßt es dann zerfließen, bestreicht mit dieser Flüssigkeit die Gitterletten unter Anwendung eines flachen Pinsels und drückt sie dann mittels eines reinen Tuches fest an das Glas. Einmal getrocknet, lösen sich diese mit Gmeiß aufgetragenen Gitterletten, angeblich selbst in der Feuchtigkeit, ja sogar bei längerem Liegen im kalten Wasser nicht mehr los.

Fettflecke in Zeichnungen. Man entfernt sie am besten, indem man gebrannte Magnesia mit Benzin mischt (selbstverständlich nicht bei Licht, der Feuergefahrlichkeit halber), bis eine krümelige Masse entsteht. Der Fleck wird mit dieser Masse behutlos eingerieben und die Magnesiatrümchen werden weggeklopft. Frische Flecken verschwinden sofort, alte nach zwei- bis dreimaliger Behandlung. Der Hauptvorteil ist, daß selbst das feinste Papier nicht darunter leidet.

Ritt für gesprungene Eisengefäße. Eisenfeilspäne und Lhon werden zu gleichen Teilen innig zusammengemischt und mit Leinöl bis zur Salbenkonsistenz verrieben. Dieser Ritt wird mit etwas Leinöl aufgetragen und ist nach einigen Wochen so fest geworden, daß die Gefäße wieder benutzt werden können.

Undurchsichtige Glasfenster. Um Glasfenster und Glashüren undurchsichtig zu machen, läßt man eine Hand voll Kochsalz in 1/4 l Weißbier auf und bestreicht mit einem Pinsel die Außenseite der Scheiben kräftig und gleichmäßig mit dieser Mischung. Durch Abwischen mit heißem Wasser ist der dünne, gelbliche Durchblicken verbindende Überzug jederzeit zu entfernen.

Ritt für Kunstgips. Gepulverten Schellack mischt man in einer starken wässrigen Lösung von Ammoniak und bestreicht mit der Erwärmen flüssig gemachten Galle die aneinander zu sitzenden Stellen. Der Ritt eignet sich auch zum Aufstatten auf Metall, Glas und sonstige glatte Flächen.

Hausarzt.

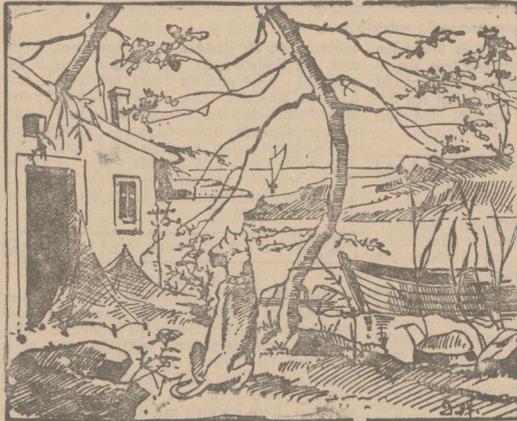
Kleine Mittel helfen oft viel.

Das Durchliegen. Bei schweren und länger andauernden Krankheiten ist das Durchliegen ein nicht ungewöhnliches Vorkommnis, welches im geschwürg- und brandigwerden derjenigen Körperstellen besteht, die beim Liegen Druck ausgeübt sind. Da das Durchliegen fast durchgängig Verionen befällt, welche schon ohnedies durch lange Krankheit sehr geschwächt sind, ist die größte Aufmerksamkeit diesem schmerzhaften Leiden zuzuwenden. Sehr wichtig ist daher die Verhütung des Durchliegens, was man dadurch ziemlich leicht erreichen kann, daß man bei allen langwierigen Krankheiten sorgfältig darauf achtet, daß das Bettuch keine Falten aufweist und daß man so oft als möglich den Kranken einen Lagerwechsel vornehmen läßt. Ebenso achte man täglich auf die besonders bedrohten Stellen, also bei der gewöhnlichen Rückenlage vor allen Dingen auf die Kreuzbein-gegen. Sobald sich hier die ersten Anzeichen des Durchliegens durch Rötung und Schmerzhaftigkeit der betreffenden Stellen bemerkbar machen, wasde man dieselben mit Eißig oder Franzbranntwein und entlaste sie durch untergelegte Gummis- oder Wasserlinsen. Peinlichste Sauberkeit im Verlaufe der ganzen Erkrankung bietet neben anderen daraus entscheidenden Vorteilen auch einen guten Schutz gegen das Durchliegen.



Garnitur recht glatt anlegt, näht man jedes Rädchen mit einem Stich an das Kleid. An der Knopflochseite garniert man das Kleid auch mit eben solchen roten P. Am unteren Ende des Leibchens behält man daselbe mit 1 Tour roter f. M. Dann stets abwechselnd 3 f. M. in crème in die nächste f. M., 3 f. M. in die folgenden 3 f. M., so daß rund um das Leibchen zum Aendenansich des Rädchen 21 mal 3 f. M. in einen Draht gehäkelt werden. Die 2. Tour ebenso, nur hat man in der Mitteln. der 3 in einen Draht gehäkelt f. M. gleichfalls 3 f. M., stets den Hinterdraht erfassend, zu häkeln, 2 f. M. danach, dann 1 f. M. überschlagend, 2 f. M. Die nächste Tour wird mit rotem Garn gehäkelt, man läßt jedoch die weißen Fäden unabhgeschnitten. 2 f. M. 2 M. überschlagend, 2 f. M. 3 f. M. in die mittlere der 3 ersten f. M. der vorigen Tour. Die nächsten folgenden Touren werden ebenso wie die darauf folgende Tour roter f. M. gehäkelt. Bei jedem Farbenwechsel zieht man die neuen Fäden durch die letzte M. Nach und nach ver-

Festier-Bild.



Wo ist der Fährmann?

Der neue Rebell. Die Gymnasiasten zu M. hatten das Bedürfnis,umeilen ein Glas Bier zu trinken. Aber in den Wirtschaften des Städtchens durfte das nicht geschehen, der Herr Rektor hatte es streng verboten. Deshalb gingen die angehenden Studenten auf ein benachbartes Dorf, wo sie alle Mittwoch und Sonnabend lustige Kneipe abhielten. Das ging Jahre lang so hin, und niemand dachte daran, daß dies dem Seelenheile der jungen Leute schaden könne. Aber plötzlich sollte es anders werden. Es war ein neuer Rebell ans Gymnasium gekommen, ein ehemaliger Gendarm, welcher alle Mittwoch und Sonnabend Nachmittag die umliegenden Dörfer abfuhrte und die im Wirtschaften getroffenen Gymnasiasten aufsuchte. Man wechelte die Ortschaften — der Rebel fand die Mißethäter dennoch; man teilte sich in zwei und drei Gruppen — es half nichts. Kaum war ein Trupp im Wirtschaften angelangt, so erschien bereits der Rebelle, eine Stunde später war er im zweiten Dorfe und nach einer weiteren Stunde im dritten. Wie er nur immer die Ortschaften erkund, in denen sie freizepen wollten? Es war ein reines Rästel, und die Herren Professoren selbst munkelten so etwas von „Hererei“. Endlich fand sich die Lösung. Der Rebelle war nämlich ein Freund des Stadttürmers, mit dem er einst in demselben Regiment gedient hatte, er als Unteroffizier, jener als Spielmann. Der Türmer hielt nun alle Mittwoch und Sonnabend Mittaq Auszug und konnte daher seinem Freunde genau sagen, wohin die Gymnasiasten ihre Schritte gelenkt hatten.

Schnell begriffen. Er: „Den Baum findest du sehr groß? Ich nicht! Die Größenbegriffe sind eben sehr relativ. Ein Elefant von fünf Fuß Länge wäre z. B. ein kleines Tier, während eine Maus von der Größe —“ Sie (unterbrechend): „Ja, ich weiß schon, dreißig Mark für einen Hut ist dir zu viel, aber wenn du sie im Klub verlierst, dann ist es gar nichts!“

Die gute Hausfrau. „Ja, sag! Lisa, sind's Sparfameitsrückfichten, die dich bestimmen, jetzt selbst zu locken?“ — „Gewiß, Elia! Seitdem ich selbst toche, ist mein Mann nicht halb soviel wie früher.“

Sekundanerhofs. Erster Tertianer: „Du, der Sekundaner Lehmann trägt ja heute den Kopf so hoch und grüßt uns nicht mal.“ — Zweiter: „Sehr erklärlich. Der Herr Professor hat heute zu ihm gesagt: Lehmann, was brummen Sie da in den Bari?“

O weh! A.: „Mein Schwiegervater ist ein recht beschränkter Kopf!“ — B.: „Wiefo?“ — A.: „Neulich schreibe ich ihm, meine Schulden wären so arg, daß ich davon graue Haare kriege; was thut er? Er schickt mir ein Haarfärbemittel!“

Verbrennungstob. „Frau Schulze, wollen Sie sich mal begraben oder verbrennen lassen?“ — Frau Schulze: „Ich bin fürs begraben — den Verbrennungstob denke ich mir zu schrecklich.“

Zur Kohlennot. Liebhaber: „Ich schwöre, Geliebte, beim Feuerstein, was ich lenne.“ — Sie: „Was ist das?“ — Er (nach kurzem Besinnen): „Die Kohlen.“

Die getroffenen Treiber. Sie: „Also du hast etwas getroffen heute auf der Jagd — wo ist denn die Beute, daß man sie zubereiten kann?“ — Er: „Aber Kind — getroffen — ja, aber — wir sind doch keine Menschenfresser!“

Leicht beleidigt. Waren Sie auch auf der Esel-Ausstellung in Berlin?“ — „Was wollen Sie damit sagen?“

Bilbertext.

Königin Luise-Gedächtniskirche in Königsberg. In der alten Krönungsstadt Königsberg hat man dem Andenken der unergelichen Königin Luise von Preußen eine Kirche errichtet, von der wir auf Seite 121 eine Abbildung bringen.

Auszählrästel.

n	•	i	•	ü	•	O	•
n	•	h	•	h	•	L	•
e	•	h	•	o	•	k	•
e	•	h	•	e	•	M	•

Vorstehende Buchstaben und Punkte sind mit einer bestimmten Zahl auszuführen; die Punkte zählen mit, aber die Zahl muß immer auf einen Buchstaben treffen; beim ausgezählten Buchstaben wird wieder angefangen zu zählen. Ist die richtige Zahl gefunden, ergeben die Buchstaben in der Reihenfolge ihrer Auszählung ein bekanntes Sprichwort.

Worträstel.

Was macht dein Vogel dort für Geidrei!
Ich nehm' ihn mir, wenn du nicht dabel.
Was hab' ich nun? Ein Zwillingpaar
Aus einer bekannten kleinen Schaar.
Gar wenig nißt mir dies jedoch,
Nun hab' ich hier eine Note noch,
Ein Wörtchen, das unentbehrlich bleibt,
Für den auch, der Mußt nicht treibt.
Das müch ich durcheinander gut;
Und sieh! es wird kristallene Flut!
Es perlt herab in sprudelndem Tang
Und glitzert farbig im Sonnenglanz.

Scherzrästel.

An 50 Blatt Papier
Ein Engel ohne Fuß,
Dreiviertel Teile Bier,
Die Hälfte Geld zum Schluß —
Willst du das hohe Ganze sehn,
Braucht du nach Schließen nur zu gehn.

Wahlrästel.

Molch, Bier, Rast, Hand, Igel, Horn, Lid, Hagel, Bahn, Reim, Elias, Eid, Werder, Ober, Vase, Nuss, Asche, Wind, Ehre, Masche, Feige, Aller, Kelle, Main, Wisch, Dattel.

Aus jedem der vorstehenden Wörter ist durch Umlaufch des ersten Buchstabens ein neues Wort zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter sollen im Zusammenhang einen Sinnpruch ergeben.

Wortspiel.

Geheimnisvoll verhillt
Es dir das wahre Bild.
Statt Weien giebt es Scheln,
Oft billt es Schönheit ein.
Doch mancher, wenn es siel,
Ward der Enttäuschung Spiel.

Ein Zeichen ändre nur:
Nun lekt man's in die Flur.
Beim Wein von Wichtigkeit,
Bei Bräuen jeberzeit.

Rästel.

Als Hauptwort führ' ich schlecht mich ein,
Ich bringe Schreden und Angst und Pein.
Als Zeitwort erseht mich immerdar
Die hart vom Feind bebrängte Schaar.

Auflösungen der Rästel aus voriger Nummer.

Stilberästel.

Adelung, Lorelei, Lepidus, Erfurt, Romulus, Anahuac, Nazareth, Flotow, Ariadne, Neger. — Aller Anfang ist schwer.

Zahlenrästel.

Leffing (Leine, Efel, See, Sinn, Igel, Nessel, Steis).

Fährästel.

A L I B I
H O B E L
U N A R T
A D E L E
K O L I N
A N O N A

Magisches Quadrat.

B A U M
A U L A
U L A N
M A N N

Buchstabenrästel.

Vorname, Bornaahme.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

©edruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdrucker, Leipzig, Unt. Berantm. Redakteur: Paul Schettler, Leipzig.



Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierechzigmalig eine landwirthschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Hedra a. M.

Ar. 32.

Hedra, Sonnabend, 20. April 1901.

14. Jahrgang.

Dreibund und Zweibund.

Die Festlichkeiten in London sind vorüber und die Verhältnisse im Dreibund und Zweibund haben sich nicht verändert. Ueber seine Meinung von der politischen Lage ist die Meinung des Admirals Canero, der sich zur Zeit in Britanien befindet, in Paris bekannt gemacht worden. Graf Canero war vor dem Minister des Auswärtigen, er hat als solcher den neuen Bundesvertrag mit Frankreich abgeschlossen und viel zur Herstellung besserer Beziehungen zwischen beiden Staaten beigetragen. Sein Urteil ist daher nicht ohne Interesse.

Graf Canero brachte nun den Franzosen in der lebenswürdigsten Weise die für sie anscheinend unmögliche Wahrheit bei, daß der Friedensvertrag, den der neue Bundesvertrag mit Frankreich nicht allein nicht gegen den Dreibund verstoßen, sondern daß sogar der letztere, um europäische Verwicklungen zu vermeiden, unbedingt wieder erneuert werden müsse. Der Admiral leugnet dabei in keiner Weise die sonstige politische Bedeutung des Londoner Vertrags; er betrachtet ihn als einen Erfolg des jetzigen französischen Kabinetts und des französischen Vorkriegs zu Rom. Der Vertrag werde zur Erhaltung des Friedens beitragen. Damit aber will Canero nicht sagen, daß der Friede irgendwo bedroht werden würde. Wer möchte heute noch einen Krieg? Trotzdem ist Canero wohlwollend geneigt, an ein gemeinsames Vorgehen im Mittelmeer zu denken, das den Interessen Frankreichs und den Interessen der Briten entgegenstehe, und zwar unter Mitwirkung Englands und mit Zustimmung Deutschlands; aber in seiner Eigenschaft als ehemaliger Minister des Auswärtigen will er sich nicht darüber auslassen. Am Schluß aber — so sagte er — weshalb sollten zwei Länder nicht solche lang ansehende Fragen auf sich selbst überlassen? Heute, da die europäischen Nationen sich neue Absatzgebiete in Afrika und Asien suchen, ist die Sicherung der Operationsbasen durchaus notwendig; diese natürliche Operationsbasen sind selbst das Mittelmeer. Es ist Zeit, alle diese Mittelmeerebene aus dem Wege zu schaffen; aber in ruhiger und auf beiden Seiten wohlwollender Weise.

Wünsche wie der Zweibund und der Dreibund werden in einem Augenblick schwerer Dringlichkeit schnell gelöst; aber sie lassen sich nicht ebenso leicht wieder lösen. Und das ist auch sehr natürlich, denn sie bezwecken die Erhaltung des Friedens. Man hat zwar darin eine Kriegsdrohung sehen wollen, aber das läßt sich heute nicht mehr behaupten. Deutschland, Oesterreich und Italien haben, seit sie sich verbündet haben, nirgends Streit gesucht. Auf England und Frankreich auch nicht. Die Bündnisse haben also damit die Probe für ihre Zweckmäßigkeit abgelegt.

Nun werden zwar Bündnisse, wie der Dreibund, auf eine bestimmte Reihe von Jahren abgeschlossen und dann erneuert. Was würde aber geschehen, wenn eine der Mächte den Vertrag brechen wollte? Ihre Bundesgenossen würden in dieser Abicht eine feindselige Handlung sehen, eine gegen sie gerichtete Drohmataktel mitern und sich wehren, den Krieg nach der Natur des Vertrags zu erklären, um die widerstrebende Macht zu einem gemeinsamen Vorgehen mit ihnen zu zwingen.

Am liebsten lösen sich die Bündnisse durch die Macht der Verhältnisse von selbst, sie werden, um die Frieden unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen. Der Dreibund auf der einen Seite, Frankreich und England auf der andern, mit England abweisend hat auf dieser, daß auf der andern Seite haben Europa einen Frieden von 30 Jahren eingedrückt. Und so muß es bleiben. Europa ist reich und stark, aber es ist klein; es soll das nie verlernen. Was bedeutet es im Vergleich mit Amerika, Afrika, Asien? Was werden aus uns werden, wenn aus diesen mächtigen Weltteilen ein Bund gegen uns entstände? Wir haben diese Barbaren gelobt, Schiffe bauen und Kanonen



der Kommissionsbestimmungen genehmigt. Wenn § 11, nach welchem das Neberecht an einem Neberecht auch die ausschließliche Verfügung enthält, das Neberecht öffentlich anzugehen, bekräftigt.

Ag. A. (Genr.) einer von ihm gebrachten Vorlage, dem Vorangehen den Inhalt zu geben, daß ausnahmslos alle durch den Bund vereinigten öffentlichen Werke ohne besonders eingehende Genehmigung des Neberechts öffentlich ausgestellt werden dürfen, falls nicht der Urheber auf den Druckverleger sich ausdrücklich das ausschließliche Vorrecht vorbehalten hat. Demgemäß beantragte Neberecht analog die Streichung des § 27 des Entwurfs (Ausnahme von Verbot der Veröffentlichung ohne Genehmigung).

Ag. A. (Genr.) (fr. Sp.) hält es bei dem bestehenden Rechtsstande zu lassen, unter dem die Veröffentlichung in Deutschland nicht gelitten habe, sondern vielmehr einen großen Aufschwung, größer als in irgend einem anderen Lande, genommen habe. Ag. A. (Genr.) (Genr.) hält die §§ 11 und 27 für unannehmlich, wie die Kommission sie beschließen habe.

Die Debatte wird nunmehr gleich auch auf § 27 und den dazu vorliegenden Antrag Oertel u. Gen. ausgeht.

Ag. A. (Genr.) (Genr.) (fr. Sp.) tritt dem Standpunkt des Ag. A. (Genr.) entgegen und empfiehlt die Veröffentlichung, eventuell den Antrag Oertel, der sich im wesentlichen mit der Kommission bedeckt. Das Interesse der Komponisten erhebt er als einen Zweck ihres Ausschließungsrechts.

Staatssekretär Nieberding äußert gegen den Antrag A. (Genr.) aus, daß bestehende Gesetz von 1870, welches dieser Antrag beabsichtigen wolle, die von der Vermittlung ausgegangen, daß der junge Komponist im allgemeinen der öffentlichen Aufführung seines Werkes ohne Honorar seine Schwermühen unterwerfen werde. Deshalb sei damals bestimmt worden, daß der öffentliche Aufführung nichts im Wege stehen solle, wenn der Komponist seinen Vorbehalt mache. Neue damalige Vermittlung trifft aber für die Gegenwart nicht mehr zu. Heute wollten die Komponisten ihre Werke nicht mehr ohne Honorar aufgeführt wissen. Deshalb seien auch schon Frankreich, Belgien und Italien in der Weise, wie dies jetzt hier geschieht, vorgeschlagen.

Ag. A. (Genr.) (fr. Sp.) empfiehlt den Kommissionsentwurf, bezw. den Antrag Oertel. Die Idee des öffentlichen Rechtes ist überhaupt nicht im Widerspruch mit dem Ausschließungsrecht, das der Komponist über sein Werk hat. Das Ausschließungsrecht ist ein Recht, das der Komponist über sein Werk hat, das er nicht abgeben kann, wenn er überhaupt aufgeführt werden. Ausnahmen an der Kommissions-Vorstellung dürfen nur gemacht werden, wenn es sich um die Ausschließung des Komponisten handelt, die der Komponist selbst zu seinen Vorzügen gegeben, die doch bei den großen Vereinen für Deutschland, Instrumente u. recht erhebliche seien, auch diese Nebenabgabe sehr wohl tragen.

Ag. Oertel (Genr.) befreit, daß die Unannehmlichkeit für die Vereine eine um so viel größere ist, wenn künftig die Ausführung nicht ohne besondere Erlaubnis des Autors stattfinden dürfte. Allerdings sei ebenfalls, außer den eigentlichen Komponisten, ein Recht der Komponisten auf die öffentlichen Verfassungen bestehen als öffentliche anzusehen.

Ag. A. (Genr.) macht Mitteilungen über die im Ausschluß der Kommissions-Vorstellung des Komponisten. Diese seien bereit zur Erreichung einer Zweiteilung-Gesetzgebung. Den Vereinen würde anheim gegeben werden, sich mit einer Kaufsumme

mit dem Antrag Oertel sei die Regierung. Oertel (fr. Sp.) wendet sich gegen die Möglichkeit der keinen Geltungsbereich, solle mindestens die Honorarrechte der auf die Gängigkeit ausgedehnt werden. Die Fülle wüßten da zu berücksichtigen. Die Fülle wüßten da zu berücksichtigen. Die Fülle wüßten da zu berücksichtigen.

Dies (Genr.) erklärt, in dem vorliegenden die Kommissionsvorlage das beste. Der Oertel und Genr., der die Verhältnisse dieser Art, wie es sich bei mehreren (insbesondere) Antrag Oertel, wonach Ausschließungsmäßige Ausführung von Werken mit dem gebührenden Zeit auch ohne Honorar-Bermerk des Autors vorzunehmen soll, wogegen andererseits öffentliche Aufhebung eines Vorbehalts-Bermerks die Genehmigung des Berechtigten zulässig

Richter, diesen seinen Antrag bekräftigt sich namentlich gegen die beabsichtigte des Antrages Oertel-Träger, vor Interesse der Komponisten. Auf die Zustimmung des Komponisten-Gesellschaft anderer einzelnen Personen sei gar nichts zu sagen. Wenn hier im Geleise ausgedrückt werden sollte, daß die Vereine nur ein Bauwerk von allenfalls bis zu 20 Mt. zu zahlen habe, wäre das wenigstens eine feste Forderung

Staatssekretär Nieberding erhebt gegen den Antrag Nieberding verbleibende formelle Einwände. Ag. A. (Genr.) (Genr.) (fr. Sp.) tritt in dem Sinne, daß die Kommissions-Vorlage für den Antrag Oertel ein.

Ag. A. (Genr.) (Genr.) (fr. Sp.) tritt dem Grundgedanken des Antrages Oertel bei, und empfiehlt bringend die Ablehnung des Oertel-Antrages in Anbetracht unzureichender Geltungsbereichens und unzureichender Zweckmäßigkeit.

Staatssekretär Nieberding erklärt sich nochmals gegen den Antrag Oertel, der auch in keiner Hinsicht etwas abweichendes Vorbringen baron (fr. Sp.), daß er weder die nichtöffentlichen Werke seine noch auch die unerlaubte Aufführung der mit dem Vorbehalts-Bermerk veröffentlichten verbiete. Ag. A. (Genr.) (Genr.) (fr. Sp.) äußert für den Antrag Oertel.

Genr. erhebt die Debatte, und unter Ablehnung aller folgenden Anträge werden die §§ 11 und 27 in der Fassung der Kommission angenommen. Die Weiterberatung wird vertagt.

Politische Rundschau.

Die chinesischen Wirren.

Der weitere Verlauf der Verhandlungen in Peking betr. die Entschädigungen dürfte sich so gestalten, daß, nachdem die Mächte einzeln ihre Forderungen angemeldet haben, diejenigen der vielen geschädigten Provinzen der verschiedenen Nationen hinzutreten. Die Endsumme wird jedenfalls eine sehr beträchtliche sein, so daß China voraussichtlich kaum in der Lage sein wird, sie direkt zu bezahlen. Es tritt dann an die Mächte die Frage heran, ob sie eine immens hohe längere Zeit sich hinsichtlich der Abschaltung der Gesamtsumme aller Forderungen wählen, oder ob sie es vorziehen, sich mit einer geringeren Summe zu begnügen, die jedoch China sofort durch eine Anleihe aufzubringen vermag.

Die Amerikaner gehen in der Entschädigungsfrage wieder ihren eigenen Weg. Das Washingtoner Staatsdepartement scheint jetzt dringend zu fordern, daß der Betrag und die Verteilung der chinesischen Entschädigungen allein nach der Anzahl der bei dem Entstehen der Verunsicherungen verletzten Truppen bemessen werden sollen. Alle Ereignisse, die bisher eingetreten sind, sollen unberücksichtigt bleiben.

Auf eine wahrscheinliche Annäherung zwischen China und Japan deutet folgende Sanghaier Nachricht des Standb.: Der Kaiserliche chinesische Hof hat den japanischen Gesandten in Tokio beauftragt, der japanischen Regierung seine Bitte um eine Unternehmung auszusprechen, welche sie bemitteln in dem Widerstand gegen das Mandchurien-Abkommen haben angebotener lassen. Zugleich wurde der Gesandte beauftragt, Japan zu bitten, China auch bei finanziellen Forderungen Hilfe und Unterstützung zu leisten.

Entschland.

* Kaiser Wilhelm begab sich am Mittwoch nach Kiel, wo Prinz Waldert, der dritte Sohn des Kaiserspaars, am Donnerstag in die Marine eingeweiht wurde.

* Der deutsche Kronprinz nahm am Dienstag nachmittags an einem Diner beim Herzog Franz Ferdinand und abends am Football in der Hofburg teil.

* Zum Warden des Königs Otto von Bayern wird der Herrm. von quinterrieder Seite als Warden ernannt. Es ist allgemein in den politischen Kreisen bekannt, daß seit dem Austritt des Reichens bei dem Könige vor einem Jahre medizinische Sachverständige mit einer nur ganz kurzen Lebensdauer des Königs Otto rechnen. Die Spanne Zeit beträgt nicht einmal zwei Jahre. Es ist allgemein das Urteil, vorausgesetzt, daß die Krankheit richtig diagnostiziert ist, woran gar nicht zu zweifeln ist.

* In dem Unfall des Wienischen Kaisers Friedrich III. wird der Hof. Ag. nach der Bestätigung des Schiffs durch den Staatssekretär v. Firchow geschrieben: Wie es scheint, ist das Unglück nicht mit dem Flug zusammenhängend, weil dort die Turbinen eines starken Dampfes bemerkbar sind. Daraus muß das Schiff aber auch selbstständig in Verbindung gekommen sein, die seitwärts von dem Mittelstellen gefahren haben. Es wird angenommen, daß verdrängte Schiffe nicht gefunden haben. Das Hinterstück ist nicht verlegt. Auch Ruder und Schrauben haben nicht gelitten. Dagegen ist es etwa wie bei dem Wiener Schiff „Kaiser Wilhelm II.“ die Hölle beschädigt. Nach dem bisherigen Ergebnis der Untersuchungen ist man der Ansicht, daß die Ursache des Unglücks nicht auf dem Schiff, sondern auf dem Dampfer zu suchen ist.

Wiederherstellungskosten dürfen nach dem Ergebnis der Untersuchung demnach etwa eine Million Mark betragen.

* Den Anarchisten Deutschlands ist es, wie jetzt bekannt wird, gelungen, ohne von der Polizei gehindert zu werden, ihre schon längst geplante Konferenz zu Orem in einer Stadt Südböhmens abzuhalten. Der Ausgangpunkt der Tagesordnung war die Konstitution der deutschen Föderation revolutionärer Arbeiter und die Organisation in den einzelnen Städten. 19 Städte waren durch 19 Delegierte vertreten.

Oesterreich-Ungarn.

* In gemeinschaftlichen Ministerkonferenzen sind nunmehr die Verhandlungen über das gemeinsame Budget beendet worden. Die Delegationen werden voraussichtlich am 20. Mai in Wien zusammenzutreten.

Frankreich.

* Der Gesundheitsminister Waldeck-Rousseau scheint trotz aller behaupteten Versicherungen doch zu ernsthaften Sorgen Anlaß zu nehmen. Es geht das Gerücht, daß es sich um Nervenleiden handle, gegen Marcellin Berthelot-Rousseau ist als selbstständiger Zigarettenraucher bekannt, und es wird sogar die Vermutung laut, daß der Minister-Rücktritt schmerzlich sein muß, wobei werden übersehen können. Natürlich lassen sich solche Gerüchte nicht kontrollieren. Der König von Belgien hat dem Grafen am Dienstag einen Besuch abgelegt.

England.

* Die englische Presse legt wieder einmal große Zuversichtlichkeit an den Tag, „Daily Mail“ berichtet, der Krieg werde innerhalb zweier Monate beendet sein. England werde momentan über 25000 Mann, darunter 6000 Offiziere. Das ist natürlich Aufschmeißerei.

Amerika.

* Der New York Herald veröffentlicht ein Schreiben der Gemahlin des Militärgouverneurs von Victoria, Generalis Maxwell, welche Amerikaner ist, worin dieselbe einen Ruf um Spenden an warmen Kleidungsstücken für die Boerensfrauen und Kinder in den Flüchtlingslagern erfährt. Frau Maxwell hat hinzu, daß die Frauen in England durch Hülfeleistungen an eigene Soldaten und deren Frauen und Kinder beteiligt in Anspruch genommen seien, daß sie sich an ihre amerikanischen Landsleute unterweisen, wie sie wolle, viel Sympathien für die Boeren verleihe, um Unterstützung für deren künftige Frauen und Kinder werden.

* Um in der Subfrage mit dem Präsidenten Mac Kinley über eine diplomatische Vereinbarung zu beraten, schickt die